Biogr.
3255
c

Biogr. 3255 c

Zur
Bibliothek des k. evang. Seminars in Schönthal
gehörig.

<36610768690014

<36610768690014

…atsbibliothek

J. G. Heynig's,

gegenwärtig Privatgelehrten zu Straßburg,

kurzgefaßte

Lebensgeschichte,

nebst

einem räsonnirenden Verzeichniß seiner Schriften.

Man stößet mich, daß ich fallen soll; aber der Herr hilft mir! Ps. 118, V. 13.

K. SEMINAR SCHÖNTHAL

Straßburg, 1806.
Gedruckt in der Silbermann'schen Buchdruckerey.

(30 Sols oder 9 Ggr.)

A 168 1378

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Sie haben Feinde! So erklärte sich einst gegen mich ein Mann besserer Art in Berlin, als ich wegen eines neuen litterarischen Unternehmens mit ihm mich besprach. Leyder! hab' ich Feinde. Die vorliegende Schrift ist eine Erläuterung, eine aktenmäßige Dokumentazion dieser Thatsache. Aber warum hab' ich denn Feinde? In meinem Leben hab' ich ja nichts gethan, als studiert, gelesen und geschrieben. Kann man sich denn dadurch Feinde machen? Zudem waren die Hauptsätze meiner Schriftstellerey: Wahrheit, Recht, Tugend, Aufklärung, Freyheit, Volksglück. Ueber diese großen Gegenstände hab' ich so geschrieben, wie man darüber mit Competenz schreiben muß, d. h. mit Kopf und Herz zugleich. Oder läßt sich über Wahrheit, Recht, Tugend, Freyheit, allgemeine Glückseligket, mit dem reflektirenden und politisirenden Verstand allein gehörig schreiben? Bringt es also meine Schriftstellerey mit sich, daß ich Feinde habe, die mich hassen, verfolgen, unterdrücken, so kann ich

mich deßhalb leicht trösten. Denn wegen der Wahrheit, der Menschheit und der Freyheit leiden, ist so süß, als für's Vaterland sterben!

Wenn wird doch die glückliche Zeit kommen, wo Wärme und Eifer für Wahrheit und Menschheit, nicht Feindschaft, sondern Freundschaft nach sich ziehen! So lange dieses nicht der Fall ist, so lange kann der Welt, kann keinem Volk geholfen werden. Da Wahrheit, Recht und Moralität der Welt schlechterdings nicht anders, als nützlich und heilsam seyn können, so muß es überall nur Wenige geben, welchen diese göttlichen Dinge nicht nützlich und heilsam erscheinen, und wohl gar Furcht und Schrecken verursachen. Oder ist es auch nur möglich, daß Völkern und Staaten, als solchen, Wahrheit, Recht, Tugend, Aufklärung, hoher Wohlstand, gesetzmäßige Freyheit schädlich seyn sollten und könnten? Daß sie es aber Wenigen unter den Völkern seyn können, wer leugnet dies? So lange nun diese Wenigen ihr böses Privatinteresse dem Interesse ganzer Völker unterschieben, folglich Wahrheit, Recht, Aufklärung, und die Edlen, welche diese Kleinode, als Palladien der Menschheit überall anerkannt und respektirt

wissen wollen, verdächtig und verhaßt machen können, ist da möglicher Weise der Welt, oder einem Volk zu helfen? Die Völker sollten wenigstens, bis sie die Sache der Menschheit mehr verstünden, neutral bleiben, und diese Wenigen, welche die Finsterniß lieben, und das Licht hassen, allein streiten lassen, mit den muthigen Verfechtern der Wahrheit und des Rechts, mit den erhabenen Beförderern der moralischen und wissenschaftlichen Kultur, allein streiten lassen. Vernünftiger und besser wär' es freylich, wenn diese Edlen, diese Freunde der Menschheit von den Völkern vertheidigt, und so die Kämpfe des Lichts mit der Finsterniß, der Aufklärung mit der Barbarey, der bürgerlichen Freyheit mit dem Despotismus zum Vortheil der Menschheit schnell entschieden würden; ist denn dies aber bis auf die französische Revoluzion und außer Frankreich geschehen? Wissen also die meisten Völker, was sie wollen und sollen? Verstehen sie ihr und der Menschheit Interesse? Kann ihnen da geholfen werden? Unmöglich, denn sie sind und streiten wider sich selbst! So lange mit einem Wort die Völker gegen die großen, edlen, patriotischen Männer sich verstimmen und aufwiegeln lassen, so lange sind die Völker blind und unmündig, so lange

werden alle Heroen und große Månner, alle erhabene Reformatoren und Weisen, wenn sie, von den wenigen, aber durch Finsterniß und Bosheit mächtigen Wahrheitsfeinden gehaßt, und von den Vólkern verlassen, im Kampf für Wahrheit, Recht und Menschheit erliegen, oder durch Verschwörungen fallen, oder am Kreuz sterben, oder den Giftbecher trinken, oder im Kerker schmachten, oder in der Welt herum gejagt werden, über die bethörten Volkshaufen ausrufen: Herr, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!

Sey daher hoch gepriesen, glückliches Frankreich! Denn in deinem heiligen Gebieth führen Kraft, Genie, hohe Einsicht, Verdienst, sie mögen sich in der Hütte oder im Pallast finden, nicht zur Unterdrückung und Verfolgung, sondern zur Aufnahme in die Ehrenlegion, zur Gemeinschaft der edelsten, der verdienstvollsten, der angesehensten Männer des Kaiserthums! Sey hoch gepriesen, glückliches Frankreich!

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich bin gebohren im Jahr 1772, den 11ten April, und zwar zu Plauen im Chursächsischen Voigtland, einer durch ihre Kattune und Musseline sehr bekannten Handelsstadt. Meine Aeltern, wovon der Vater noch lebt, waren Menschen von Kraft, Feuer und Thätigkeit. Das alles vererbten sie auf ihre fünf Söhne, auch auf mich, ihren Erstgebohrnen. Die Erziehung, die ich in den ersten Jahren meines Lebens genoß, war natürlich und einfach, war eigentlich eine Mischung von städtischer und ländlicher Erziehung, die auf meinen, anfangs schwächlichen, Körper und dessen Befestigung sehr vortheilhaft wirkte.

Mit dem sechsten Jahr des Lebens begann die Lernzeit. Da mußt' ich täglich einige Stunden von meinem freyen, angenehmen Naturleben aufopfern, indem mir ein Schüler zu Plauen, Namens Herrmann, im Buchstabiren und Lesen den ersten Unterricht ertheilte. Sieben Jahr alt, kam ich in die öffentliche Schule meiner Vaterstadt. Ich durchlief die vier untersten Klassen derselben mit vielem Erfolg, so daß ich das volle Lob meiner Lehrer einerndete. Dieß und mein immer stärker werdender Eifer, zu lernen, bewogen meine Aeltern mich bey der Schule zu lassen, mehr im Vertrauen zur Vorsehung, als im Vertrauen zu ihren Kräften und

Einsichten, die beyde freylich nicht hinreichend waren, um einen Jüngling bestimmt und planmäßig der Schule zu widmen. Indessen thaten meine sehr brafen Aeltern, was sie konnten, und ich, unterstützt durch ihre häußliche Ordnung, lernte, was ich konnte. So ging die Sache weiter, und alles wurde wie von selbst. Mein Fleiß, meine Pünktlichkeit in allen Dingen, mein Bestreben, allem Tadel zu entgehen, blieben sich immer gleich; daher war selbst der moderne und galante Conrektor mit mir zufrieden, und ich rükte schnell aus seiner Classe in die oberste Classe des Plauischen Lyceum, an dessen Spitze damahls der bekannte Irmisch, als Rektor, sich befand. Unter der Anleitung dieses guten, gründlichen und unermüdeten Schulmannes machte ich schnellere Fortschritte, als jemahls, und rechtfertigte dadurch sein Urtheil, vermöge dessen er mich längst schon für einen guten, der Conrektor aber für einen mittelmäßigen Kopf laut erklärt hatte. Außer meinem ruhigen Verhalten war freylich das vortrefliche Gedächtniß, womit mich der Himmel begabt hat, eine Hauptursache, daß mir die Gewogenheit und die Liebe meines Rektors in hohem Grad zu Theil wurde. Irmisch hielt sehr viel auf das Auswendiglernen, und sah es gern, wenn man sich auf alle Stunden präparirte. Da ich nun in beyderley Betracht alles leistete, und auch in meinem übrigen Leben mir nichts zu Schulden kommen ließ, so konnte es nicht fehlen, daß er öfters in die Worte ausbrach: *Est in deliciis meis*, und sogar, nach

meinem Abgang von der Schule, mehrmahls öffentlich sich erklärte: Keinen Heynig bekomme ich nicht wieder! Doch um nicht weitläufig zu werden, will ich, mit Verschweigung anderer Dinge aus dieser ersten Periode meines Lebens, das öffentliche Schulzeugniß, das ich von meinem Rektor für die Universität erhielt, wörtlich hier anführen:

JOANNES GOTTLOB HEYNIG,
Plavia Variscus,

Puer septem annorum venit ad publicum discentium coetum anno hujus sæculi septuagesimo octavo, sed octogesimo octavo post eodem in ordinem primum. Ibi, cum et antea approbasset ingenium optimum, protulit amplius id adeo, ut propemodum admirationem pararet sibi, sed certe laudem fere per omnia. Natura autem, cum providisset ei de acumine ac perspicacitate celeri, memoriæque commodis cunctis, etiam cupiditate, atque adeo aviditate et siti sciendi plura: libentissime quoque pertinaciterque suscepit labores qualescunque, ad litteras profuturos ampliandas. Ita, perpetuo velut affixus scientiis ac libris, eminuit doctrina, prolata illa et carminibus latinis, sed et græcis, quibus in prosa etiam scribendis palmam præripuit cæteris. Per hæc tot et tanta naturæ industriæve bona meritaque, et cum, præter reliqua, in historia omnis temporis quoque extitisset præcipuus, debuit sane commendari adjutoribus ingeniorum excellentium quidem,

sed quos fortuna non admodum alma respexit ad necessitatum copiam variam. Ac paupertas hæc, habita rite oratione ultima, non dimisit abeuntem in academiam, ubi fautores quam plurimos, etiam per immunitatem didactrorum, conciliabunt minus vota precesque in Vitebergensi eædem sæpe jam valentes, atque in pretio ac pondere habitæ aliquo, quam juvenis dignitas, post paulo cuique legentium hæc planissime apparitura. Etenim cum paratis jam allatisque litteris et animi honestate adjungere idem volet morum elegantiam nec displicentem extra speciem, ut totus se insinuet in Professorum et Patronorum benevolentiam atque benignitatem, itaque etiam nostræ satisfaciat de se expectationi summæ.

Scripsi Plaviæ d. XVI April. A. N. C. 1791.

THEOPH. GULIEL. IRMISCH,

Art. Mag. Lips. Gymnasii Plav. Rector.

Ob dieses Schulzeugniß etwas Unrichtiges oder zu viel enthält, dies mag die Stadt Plauen entscheiden. Dabey suchte der mir ewig unvergeßliche Irmisch mich noch zu empfehlen, wo und wie er nur konnte und wußte; er schrieb meinetwegen Briefe an einige Professoren zu Wittenberg; ja, er machte mich sogar in einem lateinischen Gedicht, das er damals im Druck herausgab, der gelehrten Welt bekannt. Dieses Gedicht hat den Titel: *Super contemtu Latini carminis idyllion. Extremo April. mense. A. C. N.*

1791, *Plaviæ, Litteris Haller.. Sacrum magnifico, amplissimo atque gravissimo Collegio philosophico in Academia Vitembergensi post decretum de Lauro Poetica.* Die Stelle, die hieher gehört, lautet so:

Audiar et ridens antiquo more magister,
Dum mihi sim legis servatæ conscius hujus,
Quam sanxit bonus ille Pater Patriæ atque vetustas
Jam prudens omnis, placeam dum carmine prisco
Atque stylo Romano, dum placeantque meorum
Quidam ipso hoc prisco et Romano carmine doctis.
Uni præcipue obtinget, mea quem schola nuper
Permisit vestris horis, manibus sinubusque.
Heynigium dico: sed ab hoc ego dicar eodem.

Daß ich in Wittenberg studierte, und nicht in Leipzig, wie ich mit meinen Aeltern Anfangs Willens war, dieß veranlaßten einige Umstände, besonders der hier so wichtige Umstand, daß ich in diesem Fall einige Unterstützung von einem angesehenen Mann in Plauen, dem Hrn. Kirchner Kolbe, zu erwarten hatte, mit dessen Sohn ich zu gleicher Zeit die Universität, und in Wittenberg einerley Logis bezog. Eben so eifrig, wie auf der Schule, betrieb ich jetzt auch auf der Universität meine Studien. Ich besuchte eine Menge Kollegia, gewöhnlich fünf bis sechs, auch wohl sieben des Tages; ich versäumte keine einzige Stunde, und schrieb die meisten Vorlesungen wörtlich nach, ja, einige derselben zu Haus

noch einmahl ins Reine, um nicht blos vollständige, sondern auch schöne Manuscripte zu bekommen; dabey hatte ich vor allen Gesellschaften, als Zeitverderberinnen, ordentlich eine Furcht; kurz, ich beschäftigte mich früh und spät mit meinen Büchern und Heften, und die ganze Erhohlung, die ich mir erlaubte, bestand darinn, daß ich täglich eine Stunde, bisweilen auch längere Zeit, in der freyen Natur einsam herumwandelte. Diese einsamen Spatziergänge, oder vielmehr Herumzüge in abgelegenen Gegenden, an die ich von Jugend auf gewöhnt war, stifteten mir je länger je mehr Nutzen; denn sie gewährten meinem starken Körper nicht nur die nöthige Bewegung, sondern sie gaben auch meinem Geist jetzt Anlaß, über dieses und jenes zu reflektiren, und mich mit mir selbst zu unterhalten. In diesen Selbstgesprächen gefiel ich mir endlich so sehr, daß ich die Welt und ihre Gesellschaften fast gänzlich darüber hintansetzte. Hierinn ging ich aber zu weit. Wer die Welt vernachläßigt, den vernachläßigt die Welt wieder! Doch dieß braucht nicht ausdrücklich bemerkt zu werden; es wird aus der Folge der Geschichte schon von selbst deutlich genug erhellen!

Meine vornehmsten Lehrer zu Wittenberg waren: Reinhard, Schröckh, Nitzsch, Titius, Weber, Klotzsch, Krug. Reinhard konnte ich nur ein Jahr lang benutzen, weil er dann nach Dresden zu seinem höhern Beruf abging. Bey Schröckh hörte ich das Meiste, hörte ich die

Kirchengeschichte, und zwar zweymahl, die Reformazionsgeschichte, die Weltgeschichte, die sächsische Geschichte, die Litterär-Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, die christliche Alterthumskunde, die Geschichte der Theologie und die Diplomatik. Bey Nitzsch und Weber hörte ich über theologische, bey Klotzsch über philosophische Gegenstände, und bey Krug die Encyclopädie der Wissenschaften, aber diese letztere nur zum Theil; denn Krug trat zu spät für mich in Wittenberg auf, um weiter von ihm lernen zu können. Die Physik und die Theologie hörte ich deßwegen bey Titius, um einst als Prediger bey meinen Vorträgen Gebrauch davon zu machen, so weit dieß nämlich die Kanzel gestattet. Ueberhaupt suchte ich mich in Wittenberg zu einem tüchtigen Theologen zu bilden, der nicht blos die eigentliche Theologie, sondern auch alle Hülfswissenschaften derselben umfaßt, und eben dadurch auch seinen Predigten mehr Mannichfaltigkeit und Reitz zu ertheilen im Stand ist. Nach diesem Ziel mich sehnend, predigte ich frühzeitig, in Wittenberg an Wochentagen, auf einigen benachbarten Dörfern aber an Sonntagen, und in meiner Vaterstadt Plauen ein Mahl in der Woche, und ein anderes Mahl an einem Sonntag Nachmittags bey voller Versammlung. Seitdem habe ich nie wieder gepredigt; denn ich erhielt nunmehr eine andere Richtung.

Die vier Jahre, die ich in Wittenberg zubringen wollte, näherten sich ihrem Ende, ohne daß ich noch deutlich wußte, was dann mit mir

werden, oder was ich weiter machen sollte. In meiner Vaterstadt mich aufzuhalten, ging nicht wohl, da meine Aeltern viel zu wenig Vermögen besaßen, um mich länger unterstützen zu können. Also mußt' ich auf andere Mittel und Wege denken, mein Fortkommen zu finden. Noch in Wittenberg machte ich deßhalb auch zwey Versuche, eine Hofmeisterstelle zu bekommen: den einen bey dem Herrn von Leipziger, der in Grobstädt, bey Wittenberg, seinen Sitz hat; den andern in Clöden, bey einem dasigen churfürstlichen Beamten. Der erste Versuch kam zu spät, und der andere mißlang deßwegen mit, weil ich mich bey der Sache etwas zu links benehmen mochte. Aber nicht deßwegen verschweige ich etwa den Namen dieses Mannes, sondern weil ich ihn wirklich nicht mehr weiß. Ueber diese fehlgeschlagene Versuche, die ich ohnehin mehr aus Noth, als aus Neigung that, wußte ich mich sehr leicht zu trösten. Seit einiger Zeit verspührte ich nämlich ein immer stärker werdendes Verlangen in mir, nach Jena zu gehen, und mich da mit der neuen Kantischen oder kritischen Philosophie, die damahls großes Aufsehen erregte, recht bekannt zu machen; denn aus dem, was Klotzsch in Wittenberg darüber vortrug, konnt' ich nicht klug werden. Da ich nun zu gleicher Zeit, oder im vierten Jahr meines Aufenthalts zu Wittenberg, schon die Gedanken auf schriftstellerische Versuche richtete, und der zweyte Versuch dieser Art auch in so weit gelang, daß ich das Manuscript gegen ein Honorar an einen Ver-

leger brachte, so erhielt dadurch mein Vorhaben, nach Jena zu gehen, und die neue Philosophie da zu studieren, die gehörige Festigkeit. Im Jahr 1795, noch nicht ganz 23 Jahr alt, verließ ich demnach Wittenberg, versehen mit den besten Zeugnissen meiner Lehrer, wovon die meisten noch leben, und versehen mit meinem Kopf, in welchem sich jetzt mancherley Ideen und Anschläge zu bilden begannen. — Das akademische Zeugniß, das ich in Wittenberg erhielt, will ich aus einigen Gründen wörtlich hier einschalten:

„Wir Rector, Magistri und Doctores der Universität Wittenberg urkunden und attestiren hiermit, daß Mag. Joh. Gottl. Heynig, aus Plauen, im Voigtland, Studiosus Theologiæ, auf hiesiger Universität den 4. May 1791 inscribiret, und 3 Jahre 10 Monate, von dato inscriptionis an bis untengesetzten dato, sich wirklich aufgehalten, auch diese Zeit über Theologiam studiret, und übrigens gegen sein Betragen etwas Widriges nicht vorgekommen. Zu Urkund dessen ist dieses Attestat, unter Vordruckung Unsers Universitäts-Insiegels, ausgefertigt, und solches von dem jetzigen Rectore und Unserm Protonotario eigenhändig unterschrieben worden. So geschehen Wittenberg, den 2. Martii 1795.

D. Fried. Wilh. Dresde,
h. t. Ac. Rect.

Joh. Georg Fr. Lechel,
Acad. Protonotarius.

Wer ein akademisches Testimonium mit dieser Formel in Betreff des Betragens erhält, der muß sich ganz ruhig benommen, und zu keiner einzigen gerichtlichen Klage Anlaß gegeben haben. So war's auch. Fast alles hatte ich in Wittenberg kennen gelernt, nur vom Concilium oder dem Universitäts-Gericht wußte ich nichts, obgleich auf der Universität nichts leichter ist, als in Händel verwickelt zu werden. Daß nichts in diesem Stück mir begegnete, verdankte ich meist meiner Liebe zur Einsamkeit.

Vielem Verdruß, vieler Unruhe, vielem Unglück wär' ich wahrscheinlich entgangen, wenn ich nicht in Jena studiert, oder die Idee nicht gehabt hätte, meine Studien höher zu treiben, und zu ihrem Behuf mit Schriftstellerey mich zu befassen. Zwar erreichte ich halb und halb meinen Zweck in Jena, indem ich, durch Benutzung der Vorlesungen des Hrn. Adjunkt Forberg und der Herren Professoren Schmid und Fichte, mit der kritischen Philosophie weit mehr als vorher bekannt wurde. Aber Fichte, dessentwegen ich hauptsächlich nach Jena gegangen war, hatte ich noch nicht lange, z. B. in seinem Naturrecht und in seinem Conversatorium, benutzt, als mich ein großer Unfall traf, der meinem Studieren in Jena ein schnelles Ende machte. Ich will diese Begebenheit ganz kurz, doch gewissenhaft so erzählen, wie ich selbst vor dem Richterstuhl Gottes sie erzählen würde.

Kaum war ich in Jena angelangt, kaum hatte ich Fichte einmahl gesehen und gesprochen, als

er wegen erlittener Beunruhigungen Jena verließ, und nach Oßmannstädt bey Weimar sich ein halbes Jahr lang zurückzog. Dieß ging mir ungemein nahe, und immer näher, je mehr ich den wahren Ursachen auf die Spuhr gerieth, welche dem freymüthigen Fichte die verdrießlichen Händel zugezogen hatten. In der Hitze des Enthusiasmus brach ich endlich, als ein anderer Don Quixote, los, und ergoß mich in die bekannte Piesse: An den Hrn. Professor Fichte in seiner philosophischen Einsamkeit, mit dem Motto: Veritas odium parit! Dieß hieß offenbar wider die Politik verstoßen, und zwar zu einer Zeit, wo sie gegen einige excentrische Ideen des Zeitalters in Harnisch gerathen war, wie dieß unter andern auch aus der Recension dieser kleinen Schrift in der allgem. deutschen Bibliothek erhellet. Möchte es nur dabey sein Bewenden gehabt haben! Fichte kam nach Jena zurück. Ich besuchte ihn, und sprach selbst mit ihm über die Piesse, ohne mich als den Verfasser derselben zu erkennen zu geben, oder zu verrathen. Aller Vorsicht ungeachtet wurde ich jedoch in kurzem als Verfasser der gedachten Schrift bekannt, und angemerkt. — Als ich darauf zwey Manuscripte, ein kleines und ein größeres, einem Verleger, und dieser wieder dem Censor zur Ansicht gegeben hatte, so wurden sie, statt sie mit einem Imprimatur oder Veto zurück zu stellen, an das geheime Concilium in Weimar gesendet. Indessen ahndete ich daraus so wenig etwas Schlimmes, daß ich, während des langen Außer-

bleibens meiner Manuscripte, noch eine kleine Piesse von drey bis vier Bogen dem Hrn. Hofrath Hennings, als damahligem Censor, selbst überreichte, mit der Bitte, über ihren Druck oder Nichtdruck bald zu entscheiden. Statt dessen aber, und statt mich, als einen unerfahrnen Enthusiasten ein wenig zu belehren, oder mir die Augen über das, was ich thun wollte, zu öfnen, statt dessen schickte er ebenfalls meine neue Piesse nach Weimar, vermuthlich um die Rücksendung der zwey erstern Manuscripte dadurch zu beschleunigen, oder um das Maaß voll zu machen. — Drey Manuscripte mit auffallenden Titeln und gefährlich gemachten Stellen, und die bereits gedruckte Piesse an Fichte, — das alles zusammen gerechnet, konnte nicht verfehlen, seine Wirkung hervor zu bringen, die Wirkung, daß ein Rescript von Weimar nach Jena geschickt wurde, kraft dessen der damahlige Prorektor, Hr. Hofr. Gruner, nach einem kurzen, zwecklosen Verhör, mir ankündigte: daß ich, als ein gefährlicher Mann, binnen vier und zwanzig Stunden Jena verlassen sollte. Als ein uns gefährlicher Mann hieß es aber ausdrücklich im Rescript. Darin mochte etwas Wahres liegen. Denn die letzte Piesse, die den Ausschlag, wenigstens zur Festsetzung dieser Formel, gegeben zu haben schien, hatte den gefährlichen Titel: Aufruf an die Patrioten des Landes, dem Unfug der Branntweinbrenner in Jena durch gerechte Mittel zu steuern, und noch überdieß das schreckliche Motto: Fiat justitia, et pereat mundus!

Ich war arm, und mußte mich sehr kümmerlich behelfen. Zudem gieng ich gerade damahls mehr unter die Leute, als ich es sonst zu thun pflegte. Ueberall, und selbst von vielen Studenten, hörte ich die bittersten Klagen über die Branntweinbrenner in Jena: „Daß sie alles Getreide nah und fern zusammen kauften, es in Branntewein verwandelten, und diesen mit großem Gewinn ins Ausland führen; daß, wenn dieses so fortgienge, am Ende kein Getreide mehr zu Markt kommen, und die drückendste Brodtheuerung entstehen würde.“ Leyder! empfand ich nicht nur die drückende Brodtheuerung, sondern auch das große Unrecht, das dem Publikum durch die Branntweinbrenner, diese hartherzigen Kornverwüster, zugefügt wurde. Genug für einen dreyundzwanzigjährigen Don Quixote, um in Enthusiasmus zu gerathen, und eine declamatorische Piesse gegen die in theuern Zeiten ungemeine Schädlichkeit der Branntweinbrennereyen zu verfassen. Allein eine verfaßte Schrift ist noch keine gedruckte und publicirte, und da ich so ehrlich war, und die Piesse dem Hrn. Hofrath Hennings, als Censor, persönlich einhändigte, so hätte dieser Mann billig mich warnen, und die Vernichtung der Schrift mir anrathen sollen, und um so mehr, da ich von dem Zusammenhang der angegriffenen Branntweinbrennereyen mit den Staatseinkünften damahls noch gar keine Vorstellung hatte, folglich recht eigentlich nicht wußte, was ich that. Daß gar nichts dieser Art geschah, ob man gleich wissen mußte, daß

diese Donquixoterie mir zum Nachtheil und Unglück gereichen würde, dies ist es eben, was mir, und gewiß auch dem Publikum, so sehr auffällt. Aber was seyn soll, schickt sich! — Die beyden andern verdächtigen Manuscripte, die ich nur mit Mühe in Weimar wieder erhalten konnte, verdankten ihre Entstehung theils meiner Armuth, theils und vornehmlich der neuen phantastischen Idealphilosophie. Das eine Manuscript lieferte Prolegomena zu jedem künftigen Naturrecht, die aber, als zu unbedeutende Bogen, nie gedruckt worden sind; das andere Manuscript aber war das durch den Druck bekannt gewordene Buch: Die armen getäuschten Juden! Oder, Moses und Messias zum zweyten und letzten Mahl enthüllt und aufgedeckt. Ob diese Schrift gefährlich ist, und zu meiner Verbannung aus Jena mitwirken konnte, dies mögen alle die, welche sie gelesen haben, oder noch lesen wollen, entscheiden. Daß Einfalt und Sinn für Wahrheit und Menschheit meine Feder dabey geleitet haben, liegt am Tag. — Auf solche Art hiengen meine höhern Studien mit einer unglücklichen Schriftstellerey, und diese mit jenen innigst zusammen! Auf solche Art fieng ich damahls, schon im dreyundzwanzigsten Jahr des Lebens, an, um der Wahrheit und der Menschheit willen zu leiden! Auf solche Art stürzte mich meine kaum begonnene Schriftstellerey zu Jena in ein Unglück, dessen Folgen bedeutender wurden, als es Anfangs schien, und vielleicht auch dem Publikum, das diese Bogen liest, jetzt scheinen möchte. Bald wird sichs

aber zeigen, was mir dieser in Jena erlittene Unfall schadete! Den Muth sinken zu lassen, oder das Unglück nicht ertragen zu können, lag aber nie in meinem Charakter. Frühzeitig ans Unglück gewöhnt, hab' ich auch bald das Unglück verachten gelernt, und jetzt ist es nicht mehr im Stand, mich außer Fassung zu bringen!

Gerade zu Anfang des Jahrs 1796 war es, als ich Jena verlassen mußte. Vorläufig wendete ich mich nach Plauen zu meinen Aeltern, die, weil ich sie in den so eben verflossenen Weyhnachtsfeyertagen erst besucht hatte, bey meiner plötzlichen Rückkunft erschracken, und gleich erriethen, daß mir etwas Uebels begegnet seyn müßte. Doch sie faßten sich bald wieder, da sie sahen, daß ich gefaßt war. Warum sollte ich mich auch grämen? Mein Plan, eine höhere wissenschaftliche Bildung zu gewinnen, war zwar in Jena gestöhrt, aber nicht zerstöhrt worden; und da ich mit der Kantischen und Fichteschen Philosophie, die ich in der Hauptsache, selbst nach Fichte's Urtheil, völlig begriff, unzufrieden war, so hatte ich im Grund wenig verlohren. Blos eher als ich wollte, wurde ich zur Geschichte hingetrieben. Aber eben so lebhaft, als wenn ich mit völlig freyer Entschließung zur Muse Klio gegangen wäre, beschäftigte ich mich jetzt mit der Idee, die Geschichte vollkommner zu erlernen, nur wußte ich nicht, wo und wie ich dieß am besten thun müßte. Mein Sinn war nach Göttingen gerichtet; aber die Umstände traten dazwischen, und zogen mich, wenigstens

vorerst, nach Leipzig. Ich wurde von dem damahligen Rektor, dem verstorbenen D. Haase, ohne Widerrede immatriculirt, und unter die akademischen Bürger aufgenommen. Wie in Jena, eben so widmete ich in Leipzig alle meine Zeit und Kraft, halb den Studien, und halb der Schriftstellerey. Der Schriftstellerey wegen hatte mir Fichte auch angerathen, nach Leipzig zu gehen, weil ich da vielleicht mit einem Buchhändler gemeinschaftliche Sache machen könnte, was zwar nicht geschah, aber ohne deßhalb in meiner Autorschaft zurück zu bleiben. Nie vergaß ich jedoch über der Schriftstellerey, auch wenn ich noch so glücklich darinn war, meinen Zweck, mehr zu lernen, und besonders jetzt in der Geschichte mich mehr zu orientiren. Deßhalb besuchte ich auch den Hrn. Prof. Beck in seinen historischen Vorlesungen, die aber nicht nach meinem Sinn waren, und mich nicht weiter in der Geschichte brachten, als ich schon war. Nicht viel anders, als in Jena mit der Philosophie, ging es mir demnach in Leipzig mit der Geschichte. Dieß hatte zur Folge, daß ich je länger je fester mir vornahm, im Herbst 1796 nach Göttingen zu wandern, und so lange da zu bleiben und zu studieren, bis ich schlechterdings der Geschichte Meister geworden wäre. Denn wegen Hindernissen hab' ich mich nie von etwas Gutem abhalten lassen, im Gegentheil meine Kraft nur desto mehr angestrengt, um zum Zweck zu kommen. Daher benutzte ich jetzt auch in Leipzig die Zeit, welche ich dem noch

auf-

aufgeschobenen Studium der Geschichte widmen wollte, meist dazu, um die Kantischen Kritiken der reinen und der praktischen Vernunft für mich selbst weiter zu durchdringen, und auf diese Art doch den Umständen zu gebiethen, die in Jena meine philosophischen Studien abgekürzt hatten. Noch kann ich Auszüge aus der Kritik der reinen Vernunft aufzeigen, die ich damahls in Leipzig mit vieler Mühe verfertigte.

Eh' ich von meinem Aufenthalt in Göttingen etwas sage, muß ich zuvor eines Unfalls anderer Art gedenken, der mich in Leipzig und nachher noch sehr empfindlich angriff: In dem Haus, wo ich wohnte, diente ein hübsches, blühendes Mädchen, das noch nicht lang aus Eulenburg nach Leipzig gekommen war. Im Vorbeygehen spaßte ich bisweilen mit diesem Mädchen, und that dieß auch noch, als sie sich in ein anderes Haus, nicht weit von meinem Logis, vermiethet hatte. In diesem Haus wurde sie mit dem Ausschlag angesteckt, ohne daß ich das Mindeste davon wußte. Als ich daher einmahl spazieren ging, und das Mädchen in der Leipziger Allee mir begegnete, so unterhielt ich mich ein wenig mit ihr, und faßte sie bey der Hand an. Am dritten Tag darauf verspührte ich die ersten Zeichen eines Ausschlags, der bald ganz eintrat, und mich über ein halbes Jahr lang marterte und folterte. Dieses Unglück machte einen tiefen Eindruck auf mich, und brachte mich eine geraume Zeit durch fast bis zum Haß gegen das zweyte Geschlecht, was sowohl gute als schlimme Folgen für mich

hatte. Weit weniger würde ich übrigens dieses Uebel empfunden, oder mich deßhalb gekränkt haben, wenn mein weniger Umgang mit diesem Mädchen nicht ganz schuldlos gewesen wäre; so aber fiel mir die stete Pein des Ausschlages ungemein schwer, und erbitterte mich selbst gegen mein Schicksal. Noch in Göttingen, wohin ich mich im Herbst des Jahrs 1796 versetzte, wurde ich vom besagten Uebel einige Monate durch geplagt, bis ein gutes Hausmittel, das mir mein Wirth in Göttingen an die Hand gab, mich ganz davon befreyte.

Mit allem Eifer legte ich mich nun in Göttingen auf die Geschichte, die schon auf der Schule mich vorzüglich angezogen, und nebst der Geographie mein Lieblingsstudium ausgemacht hatte. Der Hr. Hofrath Gatterer hielt Vorlesungen über die historischen Hülfswissenschaften. In diese ging ich mit großem Vergnügen, und um so mehr, da der trefliche Mann und Historiker mir einmahl das Leibexemplar seiner Geographie im Collegium vor allen Zuhörern verehrte. Ich bewahre es auf als ein theures Kleinod, das mir zugleich zum Memento dient, mir alle Mühe zu geben, um in der Geschichte ein anderer Gatterer zu werden. Vornehmlich hielt ich mich jedoch, weil Gatterer schon zu alt war, an Heeren, dessen Vorträge über die Geschichte mir die schönsten und hellsten zu seyn schienen, die ich je gehört hatte, und die ich daher auch aufs beste benutzte. Da ich noch überdieß freyen Zutritt zu diesem eben so gründlichen als liberalen Gelehrten hatte,

und mich über beliebige historische Gegenstände mit ihm besprechen konnte, so wurde endlich durch das alles Licht und Zusammenhang in meine Geschichts-Kenntniß gebracht. Die ganze Masse der Geschichte, womit mein Gedächtniß auf der Schule, tu Wittenberg, in Jena, in Leipzig und durch viele historische Lektüre angefüllt worden war, gerieth in Göttingen gleichsam in Gährung, und es kam jetzt darauf an, ob die Geschichte über mich, oder ich über sie Herr werden würde. Durch rastloses Studieren, Lesen und Benutzen aller historischen Winke, die in ganz Göttingen fielen, trat der letztere Fall ein, so daß die Geschichte für mich in eine nicht blos vom Gedächtniß, sondern auch vom Verstand abhängende Wissenschaft sich verwandelte. Göttingen, dem verstorbenen Gatterer und dem Hrn. Professor Heeren hab' ich also ungemein viel zu verdanken; denn sie halfen meine Liebe zur Geschichte entscheiden, sie gaben ihr eine andere und höhere Richtung, die nach dem Innern der Geschichte; sie zeigten mir den Geist, das Wesen der Geschichte, und diesen Geist der Geschichte, dieser große, zum Theil hieroglyphische Sinn alter und neuer Weltbegebenheiten ist es, macht es, daß ich noch immer keine angenehmere Beschäftigung kenne, als mit historischen Gegenständen und Problemen mich abzugeben. — Daß ich außerdem die vortrefliche Bibliothek in Göttingen so viel, als möglich, zu benutzen suchte, läßt sich von meiner Emsigkeit im Studieren schon erwarten. Mit

einem Wort, ich that in Göttingen, während meines zweyjährigen Aufenthalts daselbst, alles, was die ungünstigen Umstände, in denen ich mich befand, nur immer erlaubten.

Wovon ich in Göttingen lebte, und wie ich mich durchbrachte, dies ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht verdankte ich dem Hrn. Geheimen Justizrath Heyne sehr viel, ihm, der mir fast immer, obgleich nur interimsweise, den königl. großbrittannischen Freytisch verschaffte. Da nun überhaupt die Zahl meiner Bedürfnisse sehr klein ist, und meine Schriftstellerey mir auch etwas eintrug, so kam ich mit durch, Anfangs besser, als in der letzten Zeit meines Aufenthalts zu Göttingen, wo es mit meiner Schriftstellerey nicht fortgehen wollte, vermuthlich wegen mancher Hindernisse, die man derselben schon damahls zu bereiten begann. Doch was war dieser Verlust gegen folgenden? Kaum hatte ich ein halbes Jahr in Göttingen studiert, als ich plötzlich die Nachricht von dem Tod meiner vortreflichen Mutter bekam. Dieser so frühe Todesfall, der die Folge eines gutmüthigen Krankenbesuchs war, schmerzte mich sehr, und ich vergoß deßhalb auf meinen einsamen Spatziergängen längs der Leine viele Thränen. Die eben eintretenden Osterferien benutzte ich, um nach Haus zu reisen. Nach manchen da gehabten Verdrießlichkeiten und Familienhändeln kam ich am fünften May, oder beym Anfang der Kollegien nach Göttingen zurück. Die Verstorbene, die unstreitig eine Hauptursache meines Studierens war, konnte mich

zwar in Göttingen wenig unterstützen, wiewohl ich auch alles that, um es nicht nöthig zu haben; allein sie war und blieb mir doch immer eine sichere Stütze im Fall der Noth, wo sie mir selbst über ihr Vermögen beygestanden haben würde. Diese Stütze wurde durch den Tod meiner edlen Mutter schwächer, da mein Vater jetzt das nicht mehr vermochte, was er in Verbindung mit einer früh und spät thätigen, sehr genauen und einsichtsvollen Gattinn zu thun vermocht hatte. Doch was halfs? Getröstet durch die Kraft der Religion Jesus, fuhr ich in meinem Studieren unermüdet fort, besuchte ich so lange die Collegia zu Göttingen, bis der Hr. Professor Heeren durch folgende Erklärung mich gleichsam emancipirte: „Sie haben genug studiert, und brauchen nicht mehr in die Collegia zu gehen; nehmen Sie die und die Bücher, mittelst derselben können Sie sich selbst in der Geschichte vollends forthelfen.“ Ich gehorchte, und besuchte seit dem Anfang des Jahres 1798 keine Vorlesungen mehr, nachdem ich dieß sieben Jahre nacheinander fortgesetzt hatte. Das alles schreibe ich in der Absicht, um das Publikum mit meinen Studien und Versuchen, wo möglich, zu hoher wissenschaftlicher Ausbildung zu gelangen, bekannt zu machen. Die Eitelkeit hat meine Feder dabey nicht geleitet, und sie konnte es auch nicht, weil, wie ich hierdurch offenherzig bekenne, die Umstände auf meine Studien einen entschiedenen Einfluß gehabt haben. Allein man darf doch sagen, was man, obgleich unter Mitwirkung der Umstände, in seinem Leben gewollt und gethan hat?

Seit dem Schluß meiner Collegien blieb ich nicht lange mehr in Göttingen, und es fieng mir daselbst an, alles zu enge zu werden. Anfangs schien es zwar, als wenn ich festen Fuß in Göttingen fassen könnte und würde; allein die damahligen äußerst kritischen Zeitumstände, zum Theil auch mein Charakterstrotz, und die daher entstehende Unklugheit, nebst meiner Armuth, mochten wohl Schuld seyn, daß nichts geschah, um der Göttinger Universität mich einzuverleiben. Also mußte ich schon wieder dahin und dorthin mein Augenmerk richten, um einen passendern und glücklichern Aufenthaltsort mir zu suchen, wo ich zugleich sichere Aussichten zu einer Anstellung gewinnen könnte. Denn wer so lange studiert, und das Seinige redlich gelernt hat, der will auch ein Amt erlangen, und die Früchte seines Fleißes einerndten. Wem ist dieser Wunsch, dieses Streben zu verdenken? Und wer will und sucht dies nicht? — Berlin, glaubte ich, könnte der Ort seyn, wo etwas für meinen Zweck zu erreichen wäre. Da Heyne hierinn ganz mit mir übereinstimmte, und meinem Entschluß durch die Vorstellungen: „In Berlin ist schon mancher gut durchgekommen, auch mancher, der von Göttingen dahin ging; in Berlin läßt sich etwas verdienen, durch Stundengeben, auch wohl durch Schriftstellerey. Halten Sie sich nur vornehmlich an Hrn. Nicolai, dieser kann Ihnen, zumahl als Ihr Waffenbruder gegen die kritische Philosophie, sehr nützlich werden" —; da durch diese und andere Vorstellungen Heyne's meinem Entschluß erst Halt

gegeben wurde, und kein vester Entschluß bey mir auf seine Realisirung lang harren darf, so versetzte ich mich im Herbst des Jahres 1798 schnell nach Berlin. Schnell, sage ich; denn ich legte diesen Weg von vierzig Meilen, ungeachtet ich, wie gewöhnlich, zu Fuß gieng, und ungeachtet es fast beständig regnete, binnen sechs Tagen zurück. Ueber Osterrode, Clausthal und Altenau gegangen, stieg ich vom rauhen Harz herunter in die weiten Ebenen der Elbe, und sah nacheinander die schönen Städte, Magdeburg, Brandenburg, und Potsdam; aber durch sie auf etwas noch Schöneres und Größeres dieser Art allmählig vorbereitet, machte Berlin nicht den Eindruck auf mich, den es vielleicht, von einer andern Seite herkommend, auf mich gemacht haben würde. Die Größe und die Weitläufigkeit Berlins fielen mir sogar lästig, da ich in den ersten Tagen einige Mühe hatte, mich in den Straßen dieser Kolosstadt zu orientiren. — Da war ich nun in Berlin, und sah mich auf einmahl aus meiner stillen Studierstube mitten in die geräuschvolle Welt hinein versetzt! Da kamen vor meine Augen und Ohren ganz andere Dinge, als vorher auf Universitäten! Da sollte ich leben und handeln lernen, wie vorher denken und schreiben! Anfangs schien es auch, als wenn ich Geschmack an der Welt und dem Weltwesen gewinnen würde, da ich eine Menge interessanter Connexionen machte, wozu, außer dem Ruf von meinen Kenntnissen und Schriften, die von der Natur mir verliehene glückliche Körperbildung manches beytragen mochte.

Gleich Anfangs wurde ich, auf Heyne's Empfehlungen, mit dem Hrn. Professor Spalding, und mit den beyden Predigern, Lüdecke und Wilmsen, so wie mit dem Hrn. Buchhändler Nicolai bekannt. Diese letztere Connexion führte zu einer noch wichtigern. Denn, als mich einst Hr. Nicolai in eine öffentliche Gesellschaft mitnahm, so lernte da der Hr. geheime Finanzrath Schulz, nebst seinem Sohn mich kennen. Daraus entspann sich bald eine völlige Connexion, die mir den freyen Zutritt in das Haus dieses sehr angesehenen Staatsmannes sicherte, wenigstens so lang sicherte, bis der junge Schulz, der mit mir häufig Umgang pflog, Berlin verließ, und die Universität Halle bezog, wo es dann schien, als wenn ich keinen rechten Halt mehr im Haus hätte, woran, außer andern Ursachen, auch einige von mir begangene Unvorsichtigkeiten und Uebereilungen Schuld seyn mochten. Indessen lernte ich doch im Umgang mit dem Hrn. Geheimen Finanzrath Schulz, manches, ja, manches sehr wichtige, was ich unstreitig entweder gar nicht, oder doch weit später gelernt haben würde. Der Standpunkt des Staatsmannes und der Standpunkt des Gelehrten, so wie die Ansicht der Welt, die auf beyden Standpunkten gefaßt wird, schienen mir jetzt voneinander ziemlich verschieden zu seyn, mit einem Wort, ich gerieth zum ersten Mahl auf die Disharmonie zwischen dem Idealen und dem Wirklichen, zwischen der Moral und der Politik. — Dabey kam ich durch den Umgang mit dem Hrn. Geh. Finanzr. Schulz in mehrere

und wenigere Bekanntschaft mit noch einigen ansehnlichen Männern, z. B. mit den Herren Geheimen Finanzräthen von Göckingk und von Klewitz; besonders aber mit einem gewissen Plehn, der, so viel ich weiß, vormahls königl. preußischer Oberamtmann war, und der eben von einer Reise nach Paris zurückkehrte. Hr. Plehn, ein guter Freund von Schulz, hielt sich einige Tage in Berlin auf, wo ich mich mit ihm zu unterhalten mehrmahls Gelegenheit hatte. Ich gefiel diesem braven und erfahrnen, aber auch sehr reichen Mann so wohl, daß er mir nicht nur für einige kleine Dienstleistungen ein nicht unbedeutendes Präsent auf die beste Art einhändigen ließ, sondern mir auch nicht lange nach seiner Zuhausekunft folgenden Brief schrieb:

Mewe, den 29. Januar 1799.

Hochzuehrender Hr. Professor!

Die Offenherzigkeit, womit Sie mir Ihre Wünsche zu erkennen gegeben haben, vermehrt mein Zutrauen und meine guten Begriffe von Ihnen, und es ist mir sehr angenehm, daß ich im Stand bin, selbige zu befördern. Es ist nicht nöthig, daß ich mich nach einem Haus in der Nachbarschaft umsehe, wo Sie sich einander convenirten. Kommen Sie zu mir. Sehr gern biete ich Ihnen Aufenthalt nebst allen zum sorgenfreyen Leben gehörigen Erfordernissen an, bis sich Ihnen ein wünschenswerther Posten anbietet. Sie sind dabey durchaus frey, und können, wenn

es Ihr Glück erfordert, mich verlassen, wenn Sie wollen, so lieb es mir gewiß seyn wird, wenn Sie mehrere Jahre bey mir verweilen. Durch diesen Vorschlag, wogegen ich keine Einwendungen annehme, Sie müßten denn schon jetzt ein gutes Amt erhalten haben, werden Sie Ihren Studien recht leben können, und zugleich durch das Landleben für Ihre Gesundheit gewinnen. Sollte Ihr Gefühl noch etwas dagegen einwenden, so verspreche ich noch, Ihnen von meinen Geschäften einen Theil zu übertragen, die, ohne Ihnen zu viel Beschwerde und Zeitverlust zu kosten, Sie doch in dieser Rücksicht beruhigen werden. Für mich ist der tägliche Umgang, den ich durch die Hausgenossenschaft eines vernünftigen Mannes gewinne, Gewinn genug. Leben Sie wohl, und lassen Sie mich bald hören, wenn ich Sie erwarten darf. Ich bin Ihr ergebenster Plehn."

Was half dieser vortrefliche Brief? Ich hatte Feinde! Wer diese hat, und dabei so gerade, so offenherzig und unklug sich benimmt, wie ich in Berlin, dem gelingt nichts leicht, sondern man sucht sein Aufkommen in seinen Planen und Unternehmungen zu hintertreiben. Es wurde daher auch aus dieser Sache und aus meiner Reise zum Hrn. Plehn nichts, ob ich mich gleich sehr darauf gefreut hatte, weil die ganze Lage, in die ich dadurch gekommen wäre, in mehr als einer Hinsicht für einen Mann von meinem Charakter und Mißgeschick viele Reitze hatte, und um so mehr, da die Gattinn und die Fa-

milie Plehns mir zu den gebildetsten und aufgeklärtesten zu gehören schien, die mir je vorgekommen waren. Meiner Feinde und der Vereitlung des Plehnschen Vorschlags ungeachtet, würde ich doch ein oder mein Glück in Berlin gemacht haben, wenn ich in das große Haus des Hrn. Geh. F. R. Schulz nicht gekommen, und dadurch mein Sinn mit meiner Hoffnung nicht ein wenig zu sehr erhöht worden wäre, so daß ich glaubte, es könnte mir nun nicht leicht fehlen, und ich brauchte eben nicht bey einem mittelmäßigen Glück, das sich mir ganz in der Nähe darboth, stehen zu bleiben. Ich wollte ein großes Glück in Bezug auf Amt und Heurath machen, und machte eben deßhalb in Berlin gar keines, zumahl da ich immer geradaus ging, und nicht zu schmeicheln verstand. Meine übergroße Hoffnung war Schuld, daß ich in dem Haus des Hrn. Predigers Wilmsen, wo ich wohnte, mich nicht gehörig benahm, und darüber dieses angesehene Haus mit einer doppelten Aussicht einbüßte. Unvorsichtigkeit, Stolz und Eigensinn, nebst der Feindschaft gewisser Menschen, brachten mich also um meine beyden wichtigsten Connexionen in Berlin, und nach Verlauf eines Jahrs stand ich beynahe so isolirt wieder da, als bey meiner Ankunft in Berlin. Dieß ging mir nahe, und verstimmte mich sehr; nur das Einzige beruhigte mich immer wieder, daß manche Nebenumstände mein Glück in Berlin durchaus zu verhindern schienen, und mich, fast wider Willen von der Nähe abgezogen, stets auf's Ferne hinlenkten.

Der Auszug aus dem Haus des Hrn. Predigers Wilmsen, war die Sonnenwende meines Glücks, oder vielmehr meiner glücklichen Aussicht in Berlin. Seitdem wollte es weder mit meiner Schriftstellerey, noch mit meinen Connexionen, noch mit meinen Bewerbungen um ein Amt von statten gehen. Daß ich mir viele Mühe gab, um in Berlin angestellt zu werden, ist bekannt, und wird aus dem Folgenden noch mehr bekannt werden. Gleich anfangs bemühete ich mich, in das sogenannte Seminarium zu kommen. Allein Gedike erwiederte: daß jetzt keine Stelle vakant wäre! Statt dessen verwieß er mich an die Curatel des Cadetteninstituts, bey dem ich vielleicht, wie er sagte, im Fall einer Vakanz als Lehrer angestellt werden könnte. Dazu hatte ich jedoch keine Lust, jetzt so wenig, als späterhin, wo Hr. Nicolai Jemanden zu mir schickte, mit dem Antrag, daß eine Stelle beym Cadettenkorps vakant wäre, und daß ich mich da und da deßhalb melden möchte. Dieß geschah gerade zu der Zeit, als ich mich mit Erfolg in die Brandenburgische Geschichte einstudiert, und bereits einen Aufsatz darüber in eines der gelesensten Berliner Journale, in die Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, eingerückt hatte. Sollte ich mich nun in der fernern Bearbeitung und Darstellung der Brandenburgischen Geschichte durch einen so geringfügigen Antrag stöhren lassen? Nein! Ich fuhr unermüdet fort, und brachte endlich alle Aufsätze, die ich über die Preußische Landesgeschichte

hatte drucken lassen, mehr in Ordnung und Zusammenhang, oder in eine besondere Schrift, die den Titel führte: Historische Gemählde vom Steigen der Macht und der Kultur der Brandenburgischen und Preußischen Länder.

Da diese Schrift mit Beyfall aufgenommen wurde, so gab mir dieß Muth, bald darauf um die durch Seidel's Tod erledigte Professur der Geschichte am Joachimsthalschen Gymnasium anzuhalten. Der Hr. Präsident von Eisenberg, mit dem ich mich darüber besprach, schien mir zu willfahren, nur daß er mir, unter andern bessern Winken, auch den Wink gab, mich an Gedike zu wenden. Obgleich Gedike bey einigen Gelegenheiten schon, eine widrige Gesinnung gegen mich bewiesen hatte, so eröfnete ich ihm doch ohne Verzug mein Vorhaben. Er hörte mich ruhig an, ohne mir etwas Bestimmtes zu sagen, außer daß es bey meinem Gesuch auf die Assentazion der übrigen Lehrer ankäme, und daß er dabey nichts thun könnte! Dieß war eine nicht undeutliche Abweisung. Allein ich wollte mir doch selbst weder etwas vorzuwerfen haben, noch von Andern vorwerfen lassen, und suchte diese Assentazion nach, dadurch, daß ich gleich an den obersten Lehrer des Joachimsthalschen Gymnasiums, an den mir bisher geneigten Hrn. Professor Spalding mich wendete, um von ihm zu den andern Professoren mit meinem Anliegen zu gehen. Hr. Prof. Spalding verwandelte sich vor meinen Augen in einen ganz andern Mann, als ich ihn bisher

kennen gelernt hatte. Freylich wagte ich auch, sein College werden zu wollen! In dem sonderbarsten und auffallendsten Ton redete er zu mir, ja, er suchte mich sogar zu reitzen, vermuthlich um mir, wenn ich mich mit ihm gezankt hätte, die Assentazion der übrigen Lehrer desto leichter bewirken zu helfen. Zum Glück errieth ich gleich, wo Hr. Prof. Spalding hinaus wollte. Daher hörte ich alles, alles auch noch so Pikante, geduldig an, und ließ mich reprimandiren und reprochiren. „Daß Sie, hieß es unter andern, in's Seminarium wollen, davon sagen Sie nichts, Sie wollen gleich Professor werden; es kann aber ein anderer die Stelle auch verrichten, es ist eben kein Historiker dazu erforderlich!" Da ich das alles geduldig anhörte, folglich in Friede und Ruhe vom Hrn. Prof. Spalding weggieng, so hatte dieß doch zur Folge, daß Hr. Prof. Spalding bis an die äußerste Thüre, und noch ein paar Schritte bis vor die Gassenthüre mich begleitete, und mir da noch den herzlichen Rath ertheilte, an den Minister Massow mich zu wenden!

Was Hr. Prof. Spalding mir so wohlmeynend rieth, das hatte ich schon gethan. Ich war dem Minister Massow und selbst dem Minister, Grafen von der Schulenburg-Kehnert bekannt, welcher letztere mich aber an Gedike, als an die Quelle, verwiesen hatte. Allein seit dem mißlungenen Versuch, Professor an dem Gymnasium des Hrn. Direktors Gedike werden zu wollen, hielt ich mich mehr an Meierotto,

der, allem Ansehen nach, gut gegen mich gesinnt war, nur daß er mich immer nach Königsberg und an den dasigen sehr bekannten Hofprediger Schulz hinwieß, was mir nicht recht anstand, wiewohl ich gewiß überall hingegangen wäre, wenn man mich gleich in eine bestimmte Carriere und Stelle gebracht hätte. Aber außerdem so weit wegzugehen, deuchte mir nicht räthlich. Oder konnte es in der Ferne mir nicht eben so gemacht werden, als in Berlin, und überall, wo ich um eine Anstellung mich bewarb, und wo dann alle Dämonen der Cabale und der niedrigen Leidenschaftlichkeit gegen mich in Bewegung geriethen? — Um meinen Zweck näher und geschwinder zu erreichen, that ich jetzt das Aeußerste, indem ich bey Gelegenheit einer Schrift, die ich an Se. Majestät, den König, schickte, mein Verlangen, Lehrer an irgend einem Institut zu werden, ganz bestimmt ausdrückte. Darauf erhielt ich folgendes Schreiben:

Se. königl. Majestät von Preußen ꝛc. ertheilen von den Stellen, wozu der D. Heynig sich eignen möchte, keine unmittelbar, und muß derselbe sich deßhalb an die kompetente Behörde wenden, wohin Sie ihn mit seinem Beförderungs-Gesuch hierdurch verweisen wollen.

Potsdam, den 14. Oct. 1799.

Friedrich Wilhelm.

Den Ausdruck: kompetente Behörde, deutete ich auf den Minister Massow. Daher ging ich wieder zu ihm, und übergab ihm das eben besagte Schreiben. Ich nannte dem Minister einige

Fächer, worinn ich etwas prästiren könnte. Bey dem Fach der Philologie, das ich zuletzt anzog, erklärte sich Massow: Sehen Sie, da haben Sie ja gleich Etwas! — Eh' ich ging, fragte ich den Minister Massow ausdrücklich: Ich kann also hoffen, in Preußen angestellt zu werden? Er bejahte es, mit dem Zusatz: wenn nicht gleich, doch in der Folge. — Ich wartete und wartete nun lange, gleich einem jener Kranken am Teich Bethesda, und glaubte nicht anders, als es müßte ein Engel kommen, der das Wasser bewegte, und mich empor zu einem Amt brächte. Aber es war alles vergeblich. In dem kalten Winter des Jahrs 1800 wurde deßhalb meine Lage sehr schlimm und drückend, wie dieß z. B. aus meinem Schreiben an den Minister Massow erhellet:

Ew. Excellenz

muß ich offenherzig gestehen, daß ich in großer Armuth lebe, und, was Sie kaum glauben werden, diesen erschrecklichen Winter in einer ungeheitzten Stube beständig habe studieren müssen, indem ich durchaus nicht betteln und schmeicheln kann. Diese meine elende Lage zwingt mich, in einigen Wochen nach Haus zu reisen, um, mit Gottes Hülfe, einige Mittel zu fernerer Subsistenz aufzutreiben, worauf ich gern nach Berlin zurückkehren will, wenn mir nur Ew. Excellenz die Versicherung ertheilen wollen, mich in diesem Jahr noch passend zu placiren.

Den 22. Febr. 1800. — — —

J. G. Heynig.

Dieses

Dieses Schreiben bekam ich zurück, indem es ein Bedienter Massow's mir zur Thüre hineinlangte, ohne einen Fuß in meine eißkalte Stube zu setzen. Als ich es ansah, las ich oben darüber folgende Zeilen:

Dergleichen Versprechen kann ich nicht geben. Das Zettelchen ist viel zu allgemein, es muß sich Hr. Heynig bestimmt erklären, was für ein Amt er ambiret.

Den 25. Febr. Massow.

Was für ein Amt ich ambirte! Alle unzählige für mich passende Lehrämter, und im Nothfall selbst jedes andere Amt, das mich beschäftigte, und meine Subsistenz sicherte. — Da also nichts für mich geschah, und ich in meiner elenden Lage mir nicht selbst helfen konnte, so fing ich an zu zweifeln, daß ich in Berlin ein Amt oder sonst ein Ziel erlangen würde, und dachte darauf, Berlin im Frühjahr 1800 zu verlassen. Weil ich indessen von Berlin und Preußen mir einmahl etwas versprochen hatte, so hielt ich es immer nicht für möglich, daß es mir da ganz und gar fehlschlagen sollte. Deßwegen ging ich von neuem zu Gedike, und schilderte ihm meinen Zustand. Er bedauerte mich recht sehr, ohne etwas anders zu thun, als mir eine Hofmeisterstelle bey einem Edelmann in der Nähe von Berlin vorzuschlagen. Hofmeister zu werden, dazu hatte ich, meiner mißlichen Lage ungeachtet, keine Lust, aber wohl noch Kraft und Muth genug, mein Glück weiter zu versuchen, und lieber das Aeußerste zu wagen, als die für

mich anfangs kaum, geschweige denn jetzt, passende Rolle eines Hofmeisters zu spielen. Mein Entschluß Berlin zu verlassen, wurde nun immer vester, zumahl da ein anderer, der letzte Versuch, mich in Berlin und Preußen zu halten, ebenfalls keinen Erfolg hervorbrachte. Dieser Versuch bestand darinn, daß ich zur Unterstützung eines patriotischen Journals, das ich heraus geben wollte, eine Vorstellung an die Regierung schickte, aber keine andere als folgende Resoluzion erhielt:

Dem D. Heynig allhier wird auf sein Schreiben vom 22. vor. Mon. hierdurch zur Resoluzion gegeben: daß zur Unterstützung seiner schriftstellerischen Unternehmungen kein Fonds vorhanden, sondern dieß blos seine Privatsache sey. — — —

Berlin, den 6. May 1800. Auf Sr. königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl.

Massow.

Jetzt hatte ich alles erschöpft, und ich wußte nicht, was ich weiter in Berlin thun sollte. Daß sich's dessen ungeachtet mit meiner Abreise noch bis gegen den Herbst des Jahrs 1800 verzog, davon war Meierotto die Hauptursache, indem er immer noch einige Hoffnung zu einer Anstellung in Preußen bey mir zu unterhalten wußte. Vielleicht hatte er dabey eine gewisse Nebenabsicht, um nämlich zu sehen, ob ich etwan in eines meiner vorigen Verhältnisse zurücktreten würde, in welchem Fall man mich ohne Zweifel in ein Aemtchen gebracht hätte. Allein vorbey war bey

mir vorbey! Und wer hat gern ein Amt unter lästigen Bedingungen? Ein Mann meiner Art gewiß am wenigsten. — Verdrießlich, daß es schlechterdings in Berlin nicht gehen wollte, ging ich. Alles längere Hoffen und Warten würde mir auch, da meine Feinde immer noch da waren, und dieselben blieben, nichts geholfen haben. Daß und was ich für Feinde in Berlin hatte, dies muß ich noch etwas deutlicher beweisen, und zu diesem Behuf eine Stelle aus dem Brief des jüngern Sohnes vom Geheimen Finanzr. Schulz wörtlich hier anführen:

Lieber, guter Heynig!

Der Horizont trübt sich, lassen Sie uns aber das Ungewitter mit kaltem Blut erwarten. — Sie wissen, daß es gerade gestern vor acht Tagen war, als mein Vater von der Crause'schen Ressource kam, und hier vom Hrn. Bibliothekar Biester so unvortheilhaft von Ihnen sprechen gehört hatte. Was ich und Sie auch immer von dem Charakter meines Vaters gehalten haben, so ist es gewiß, daß dies ihn nur zu merklich gegen Sie eingenommen hatte, und die beyden Mahle, die Sie vergangene Woche bey uns waren, nahm er Sie mit sichtbarer Kälte auf. Dies war's vorzüglich, was mich immer so mißvergnügt machte, und warum ich Ihre Besuche nicht gern sah, weil Sie dadurch ihre Sache eher verschlimmerten, als verbesserten. O! wäre ich doch gegen Sie aufrichtig gewesen! — Genug diese Abneigung meines Vaters gegen Sie ist nunmehr zum Aus-

bruch gekommen, da er gestern unglücklicherweise wieder in der verfluchten Ressource war. — —

Dieser Brief des wackern jungen Mannes schloß mit dem bekannten Vers: Wenn dich die Menschen hassen, wenn Götter dich verfolgen, Orest, bin ich dein Freund! Pylades,

Berlin, den 9. December 1798. Friedr. Schulz.

Menschen, denen ich in meinem ganzen Leben nichts zu Leid gethan hatte, bewiesen sich demnach als meine Feinde, und zerstöhrten meine Connexion mit dem Schulz'schen Haus, zerstöhrten meine Plane, verhinderten mein Aufkommen, und trieben mich dadurch aus Berlin und aus einem Staat, für welchen ich immer, laut mehrerer meiner Schriften, eine so große Vorliebe gezeigt hatte!

Nicht ohne Mißvergnügen reiste ich endlich den 17. September 1800 von Berlin ab, und zwar nach Hamburg und Altona, wo ich den 22sten darauf schon eintraf, weil ich sehr stark ging, und z. B. gleich den ersten Tag bis Protzen hinter Fehrbellin, oder acht Meilen weit, mitten im beweglichen Sand marschierte. Mag diese Kraftäußerung als eine Demonstrazion meines moralischen, oder, wenn man lieber will, meines keuschen Lebens in Berlin gelten! — In Altona besprach ich mich über manches mit dem Hrn. Buchhändler Vollmer, der einige Schriften von mir verlegt hatte, von meinen neuen Anerbietungen aber keinen Gebrauch machen wollte. Dessen ungeachtet sollte ich bey ihm bleiben, um die Rolle Rebmanns fortzusetzen, und in dem so gefähr-

lichen Fach der Politik zu schreiben. Mein Sinn war aber mehr auf's Litterarische und Wissenschaftliche gerichtet; und da es mir ohnehin bey Vollmer und in Altona nicht gefiel, so hielt ich mich an meine andere Idee, vermöge welcher ich nach Sachsen und Leipzig, in mein Vaterland, heimkehren wollte. Vorher legte ich einen Besuch bey dem sehr bekannten Kammerherrn von Hennings ab, mit dem ich in Correspondenz stand, und der mir nicht nur manche Dienste geleistet, sondern auch, freylich schon vor einem Jahr, folgendes geschrieben hatte:

Plön, den 16. September 1799.

Was Sie mir in Ihrem vorgestern eingegangenen Brief vom 30. v. M. sagen, hat mich sehr für Ihr Schicksal interessirt, welches mir bis dahin unbekannt war. — — — — —
— — — — — — — — —

Wenn Sie, heißt es am Ende des vortreflichen Briefes, meinen Bitten Gehör geben wollen, so lassen Sie sich nie von der Ungerechtigkeit der Menschen verleiten, gegen sie zu kämpfen, sondern betreten Sie bloß den ruhigen Forschungsweg; und wollen Sie sich auf Ostern zu mir gesellen, so biete ich Ihnen dextram fidem an.

Hennings."

Die litterarischen und politischen Umstände mochten sich vielleicht für den braven Kammerherrn von Hennings geändert haben; daher hörte ich nichts von dem letztern Punkt, mich zu ihm zu gesellen; so wie ich deßhalb auch nichts davon

vorbrachte. Froh, einen so guten und angesehenen Mann persönlich kennen gelernt zu haben, reiste ich in der schlimmsten Regenzeit durch die Holsteinische Ebene nach Altona zurück, und von da kurz darauf nach Leipzig, um da zu privatisiren. Von Leipzig eilte ich sogleich wieder nach Berlin, um meinen daselbst zurückgelassenen Koffer zu hohlen, was auch sehr geschwind geschah, so daß ich noch vor'm Ablauf des Octobers in meinem Logis zu Leipzig ruhig schlief und arbeitete. Ruhig schlief und arbeitete —; denn ich war von Berlin nach Altona, von Altona nach Plön, von Plön zurück nach Altona, von Altona nach Leipzig, von Leipzig nach Berlin, und von Berlin nach Leipzig binnen fünf Wochen gereist, ohne dabey einige Ruhe und Erhohlung zu genießen. Wie freute ich mich jetzt, als ich wieder zu einiger Ruhe und Ordnung gelangte!

Daß ich in Leipzig die Schriftstellerey betrieb, und, als Subsistenzbasis, hauptsächlich betreiben mußte, läßt sich schon im voraus erwarten. Laut des Katalogs der Jubilate-Messe vom Jahr 1801, wo drey Schriften von mir angeführt stehen, war ich auch in meiner Schriftstellerey ziemlich glücklich, indem sie mir Vortheil und Ehre zuwegebrachte. Unter diesen drey Schriften befand sich auch die überall bekannt gewordene Schrift: „Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit dem Occident zu vereinigen.“ Diese Schrift wurde in Weißenfels bey Severin gedruckt. Da sie nun wegen der damahligen politischen Umstände,

besonders aber wegen der Verbindung Rußlands mit Frankreich zur rechten Zeit zu kommen schien, so betrieb ich den Abdruck der Schrift ziemlich eifrig, und ging deßhalb einige Mahle nach Weißenfels. Dieß hatte für mich andere, zum Theil sehr wichtige Folgen: Ich gerieth nämlich mit dem Hrn. Kommissionsrath und Amtmann Jahn zu Weißenfels in Bekanntschaft. Dieser gelehrte und humane Mann gefiel mir dermaßen, daß ich ihm meine Schicksale und Herzensangelegenheiten anvertraute. Gerührt dadurch, faßte er einen Plan mir zu helfen, und meinem Mißgeschick eine andere Wendung zu geben, indem mir durch ihn die Aussicht auf die Hand eines sehr reichen Mädchens in Weißenfels zu Theil wurde. Da ich allerdings die Idee hatte, mein Glück durch eine Heurath vielleicht zu gründen, weil mir's mit der Erlangung eines Amtes bisher nicht hatte glücken wollen, so war jetzt niemand froher als ich, dem man zu seiner Idee ein so schönes reelles Objekt gezeigt hatte, und ich überließ mich in kurzem den angenehmsten Hofnungen und Träumen. Um das Mädchen, das die Quelle meines Lebensgenusses werden sollte, zu sehen und kennen zu lernen, kam ich häufig von Leipzig nach Weißenfels, und beynah alle Wochen einmahl, wenigstens eine Woche um die andere. Unvermerkt stieg meine Liebe zu dem Mädchen bis zur Leidenschaft, die nach und nach über mich Herr wurde, und mir einen schlimmen Streich nach dem andern spielte. Ich vernachläßigte die Winke des so welterfahrnen

Kommissionsraths Jahn; ich benahm mich links, und war stumm, wenn es darauf ankam, mit meiner Geliebten mich gehörig zu unterhalten, desto schwatzhafter aber gegen andere Menschen, vor denen ich meine Angelegenheit so viel, als möglich, hätte verbergen sollen. Es ging nun aber auch verkehrt, und statt daß meine Hofnung je länger je mehr hätte zunehmen sollen, so nahm sie je länger je mehr ab. In große Unruhe dadurch gestürzt, glaubte ich, die Sache zwingen zu müssen, und fuhr immer fort, ohne mich zu besinnen, folglich ohne die bisher gemachten Fehler zu vermeiden. Sehr richtig sagte daher der einsichtsvolle Kommissionsrath Eckart, der Vater meiner Geliebten, zu mir: Sie reuten ein Pferd, dem Sie nicht gewachsen sind! Taub und blind vor Liebe, hörte und sah ich nicht, benutzte ich diesen Wink nicht, zog ich mich nicht gehörig zurück, merkte ich nicht, daß gerade die Leute, die das Meiste von meiner Liebe wußten, ihr heimlich die größten Hindernisse in den Weg legten, that ich nicht, was wackere Männer mir riethen, zu einer andern Zeit die verdorbene Connexion wieder in's Geleis zu bringen, trieb ich, mit einem Wort, die Sache bis auf's Aeußerste, wo sie zerstöhrt, wie von selbst aufhörte. — Anderthalb Jahr lang hatte ich diese Rolle eines Verliebten, und zwar eines zum ersten Mahl Verliebten, gespielt, und binnen dieser Zeit beynah eben so viel in Weißenfels, als in Leipzig, mich aufgehalten. Alle diese Mühe, diese kostbare Zeit, diese Unruhe, dieser Geldaufwand, alles

das war umsonst verschwendet, und dabey hatte ich noch obendrein zwey bedeutende Männer, die Kommissionsräthe, Jahn und Eckart, gleichsam vorm Kopf gestoßen, ob sie gleich mein Verfahren gehörig beurtheilen, und mir hinterher wieder mit aller Achtung begegneten, weil sie wußten, wie ich es nachher auch erfuhr, daß ein Paar Leute, die ich kaum für meine Feinde halten konnte —, an dem schiefen Gang der Sache einen Hauptantheil hatten. Doch das Detail dieser Begebenheit gehört nicht in den Abriß meiner Lebensgeschichte! — Von der Niederlage, die mir die Liebe beygebracht hatte, raffte ich mich jetzt, so gut ich konnte, wieder zusammen, und zeigte, dadurch, daß ich mir die Sache ganz aus dem Sinn schlug, und sie in ein bloßes Faktum meines Lebens verwandelte, eine neue Stärke, mittelst welcher ich mich besser charakterisirte.

Außer dieser moralischen Wirkung hatte die eben geschilderte Geschichte noch ganz andere Folgen, die mir dieselbe stets wichtig und unvergeßlich machten und machen. Abgesehen davon, daß sie, was merkwürdig ist, von weitem meine wirkliche Verheurathung einleitete, so flößte sie mir zunächst und von neuem das größte Verlangen nach einem Amt ein, ob man mir gleich mehrmahls zu verstehen gegeben hatte, daß ich durch die Heurath der Mademoiselle E... mich unabhängig machen könnte. Allein ich wollte mir mehr Gewicht verschaffen, ich wollte mit mehr Anstand und Würde lieben, ich wollte die Heurath nach meinem Willen lenken und beschleuni-

gen; dieß waren jetzt die Triebfedern, die mich zur Erlangung eines Amtes in meinem Vaterland, Chursachsen, bewegten. Hätte es mir in diesem Stück geglückt, so würde ich in Weißenfels ebenfalls meinen Zweck, wenigstens weit schneller, erreicht haben, als ich ihn außerdem auch durch die größte Klugheit erreichen konnte. Aber da war Niemand, der in Sachsen meine Bemühungen um ein Amt unterstützt hätte! Zwey Mahl reißte ich im Jahr 1801 nach Dresden, um meine Anstellung zu bewirken, besonders um die Professur der Philosophie, die man damahls an der Bergakademie zu Freyberg stiften wollte, zu erhalten. Ich erhielt weder diese Stelle, noch eine andere in Sachsen. Jene nicht, weil sie aus Mangel eines Fonds nicht gestiftet wurde; keine andere nicht, weil es überhaupt schien, als wenn man mich in Sachsen so wenig, als in Preußen einen vesten Punkt erreichen lassen wollte. Oder war es nicht äußerst bedenklich, daß der Brief, welchen der Hr. Oberhofprediger Reinhard in Betreff meines Ansuchens um die besagte Freyberger Stelle, an mich schrieb, auf der Post verlohren ging? Warum ging gerade dieser Brief verlohren? Warum keiner der vorigen, und keiner der nachherigen Briefe, die ich von Reinhard erhielt? Die Sache war und blieb mir ein Räthsel, zumahl da mir ein sehr kluger Mann aufs dringendste rieth: Reinhard in Dresden von meiner Heurathsangelegenheit nichts zu sagen! Warum dieß? War denn Reinhard mein Feind, oder mein Freund? Aber nicht

blos dieser Rath fiel mir auf, sondern auch die mir einige Mahle gemachte Vorstellung: Wenn's Ihnen in Weißenfels und in Sachsen nicht glückt, so gehen Sie wieder nach Berlin! — Reinhard war mein Patron, mein Freund, mit welchem ich nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Religion harmonierte, und den ich noch von Wittenberg her, als meinen dasigen vornehmsten und nützlichsten Lehrer, ungemein hoch achtete. Daß Reinhard, der mich ebenfalls sehr schätzte, je niedrig gesinnt gegen mich gewesen seyn sollte, ist mir unmöglich zu denken; wohl aber weiß ich, daß man meine Connexion mit diesem großen Mann nicht gern sah, und daß man Versuche machte, mich mit ihm in Disharmonie zu bringen, die jedoch alle fruchtlos abliefen. Ja, nicht blos mit dem so ausgezeichneten Oberhofprediger Reinhard, sondern auch mit der Regierung zu Dresden selbst, suchte man mich, während meines damahligen Aufenthalts in Sachsen, zu veruneinigen, um vermuthlich dadurch mein Fortkommen im Vaterland recht zu befördern! Dieß erhellet unter andern daraus, daß in Weißenfels beym Buchdrucker Severin, in dessen Haus ich, leyder! aus- und einging, als die Liebe nach Weißenfels mich zog, ein Journal, die bekannte Thüringische Monathsschrift, eröfnet wurde, an welcher ich vornehmlich arbeitete; worein sich aber bald solche Aufsätze einschlichen, die dem Hof zu Dresden nicht anders, als sehr unangenehm seyn konnten. Da es nun schien, als wär'

ich der Redakteur des Journals, der ich doch nicht war, so mußte dieß nothwendig in Dresden mir schaden, und keine meiner Unternehmungen oder Bemühungen um ein Amt konnte gelingen. Auf solche Art konnte meine Heurath in Weißenfels nicht gelingen; auf solche Art konnte ich nicht angestellt werden; auf solche Art konnte meine Schriftstellerey keinen rechten Fortgang gewinnen; auf solche Art konnte ich mich auf die Dauer in Leipzig nicht halten! Dieß wollte man. Wie unglücklich war ich doch immer! Wie übel hat man mich schon in meinem Leben behandelt! Und wie empfindlich mußte ich wegen meines lebhaften Sinnes für Wahrheit und Menschheit, den ich in allen meinen Schriften zu Tag legte, leiden!

Fast auf's Aeußerste gebracht, wie vor zwey Jahren in Berlin, verließ ich Leipzig im Herbst 1802, und benutzte das Anerbiethen eines meiner Vettern, Namens Hering, den folgenden Winter bey ihm zuzubringen. Dieser Hering, der Bruder meiner Stiefmutter, besaß den vornehmsten Gasthof in Zwickau, und hatte keine Kinder. Da zugleich die Post in seinem Gasthof zur Miethe sich befand, so war der Aufenthalt bey ihm nicht unangenehm, und führte zu Zerstreuungen, zu Unterhaltungen und Bekanntschaften mit durchreisenden Fremden. Möchte es nur dabey geblieben seyn, und zu keiner andern Connexion geführt haben! Noch nicht lange lebte ich in glücklicher Resignazion zu Zwickau, als ein angesehener Mann bey mir eine neue Hofnung zur Besitz-

erlangung des reichsten Mädchens in der Stadt aufregte. Weil ich weiter nicht viel zu thun hatte, und der Aufruhr durch die vorige Heurathsgeschichte in meinem Innern veranlaßt, noch nicht ganz wieder gedämpft war, so ließ ich mich auch wirklich in die Sache ein, und freute mich gewisser Maaßen, daß sich sobald eine Gelegenheit mir darboth, den gehabten Verlust wieder ersetzen zu können. Die Aeltern des mir vorgeschlagenen Mädchens und einzigen Kindes, der Hr. Buchdrucker Höfer und seine Frau, nahmen meine ersten Besuche freundlich auf; ich ging daher öfters zu ihnen, um die Connexion zu bevestigen, aber nicht lange mit Erfolg. Denn da ich diese neue, noch schwierigere Unternehmung nicht viel besser angrif, als jene in Weißenfels, so nahm die Sache in kurzem den Krebsgang, dadurch, daß ich sie nicht heimlich genug betrieb, daß ich mich nicht schnell entschloß, und den entscheidenden Schritt durch verlegenes Zaudern verschob, kurz, daß ich mich von der Liebe wieder zu sehr überwältigen ließ, und mich nicht als einen besonnenen und bestimmten Mann zeigte, was freylich verliebte, oder liebende Männer selten seyn mögen. Aber soll man deßwegen nicht lieben? Zu meinen Fehlern kamen aber noch schlechte Menschen und heimliche Feinde, welche letztere die Heurath auf alle Art und Weise zu hintertreiben suchten, während jene mich ausforschten, mißbrauchten, verleumdeten. In meinem Leben hab' ich nicht mehr Neid, Eifersucht, Cabale, Intrike, feindseliges Wesen

und niedrige Leidenschaftlichkeit verspührt und kennen gelernt, als bey dieser zweyten Heurathsgeschichte in Zwickau. Die Söhne des Herrn Superintendenten Schleßinger in Zwickau, beobachteten mich bey jedem Tritt und Schritt, den ich that; jeder Mensch, der es aufrichtig mit mir meynte, wurde von mir abgezogen; fast Alle, die mit mir umgingen, waren meine heimlichen Feinde, die Jedes meiner Worte auffaßten und verdrehten; noch andere, z. B. selbst der Hr. Burgermeister Ferber, gaben mir falsche Rathschläge; der Buchhändler Schumann in Zwickau wollte es machen, wie Severin in Weissenfels, und sogleich eine Zeitschrift herausgeben, die ich vornehmlich besorgen sollte; selbst mein Vetter, der Gastwirth Hering, ließ sich gegen mich verhetzen, weßhalb ich zur Vermeidung verdrießlicher Zänkereyen von ihm, und in ein anderes Haus zog, ohne jedoch Ruhe dadurch zu erhalten; und der Hr. Rektor Görenz, den ich noch von Wittenberg her kannte, und in meiner Heurathsangelegenheit um Rath fragte, erklärte mir schon beym dritten Besuch alles in den Worten: Ich darf nicht! — Auf solche Art schien alles gegen mich und das Gelingen meines Heurathsversuchs wie verschworen, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn ich doch meinen Zweck erreicht hätte! Dessen ungeachtet glaube ich vest, daß ich zum Trotz meiner Feinde und ihrer ausgestellten Wachposten, den Schatz gehoben hätte, wär' ich etwas kälter und kurzgefaßter, wär' ich besonders bey einigen Gelegenheiten

nicht stumm, sondern beredt gewesen. Aber meine Zunge wurde von der Macht der Liebe, oder, der Himmel weiß, von welcher andern Macht! gehalten, daß ich mich nicht erklären konnte. Mit stummen und zugleich leidenschaftlichen Personen ist freylich bey solchen wichtigen Angelegenheiten nichts anzufangen; daher konnte dieser zweyte Versuch, durch eine vortheilhafte Heurath mich in's Geleis eines ruhigen Lebens zu bringen, so wenig gelingen, als der erste in Weißenfels.

Ein Glück war's noch, daß ich die Sache in Zwickau schnell bis zum Aeußersten trieb, demnach wenigstens nicht viel edle Zeit damit verdarb, und bald der schrecklichen innern und äußern Unruhe mich wieder entledigte. Einige Wochen vor Weihnachten war die Geschichte angegangen, und gegen Ostern schon beendigt, so beendigt, daß mir der Antrag, nach einer Pause in Zwickau wieder aufzutreten, lächerlich und verächtlich vorkam. Geschlossen war bey mir, wie immer, völlig geschlossen, und nie dachte ich an das Liebesereigniß in Zwickau anders, als mit Unwillen zurück. Zum zweyten Mahl gefallen, stand ich schnell wieder auf, ermannte ich mich von neuem, und mehr als jemahls. So werden aus Schwächen oft männliche Eigenschaften, und aus Leidenschaften veste Grundsätze!

Nur einen Winter wollte ich in Zwickau zubringen, um mich etwas zu zerstreuen und zu erhohlen. Ob mir dies gleich, weil ich mich in das gedachte Heurathsprojekt hatte ziehen lassen, weder halb noch ganz gelungen war, so verließ

ich doch im Frühjahr 1803 Zwickau und Sachsen, und zog vorerst nach Hof im Bayreuthischen, wo eben zwey Manuscripte von mir gedruckt wurden, die noch zur bevorstehenden Jubilate-Messe in die Welt ausgehen sollten. Dazu wollte ich mitwirken, und es geschah auch, wie ichs wünschte. Dies war aber nicht der einzige Zweck, warum ich nach Hof zog, sondern ein anderer weit wichtigerer Zweck bestand darinn, zu versuchen, ob ich in Bayreuth und Ansbach nicht angestellt werden könnte, weil in neu acquirirten Provinzen Ausländer oft leicht ihr Glück gemacht haben, und noch machen. Man errieth meine Absicht, mein Vorhaben. Um mich daran zu verhindern, und mich in Hof auf- und hinzuhalten, wählte man wieder das alte Mittel, mich in die Netze der Liebe zu verstricken, und meinen Unternehmungen, mich zu poussiren, den lähmenden Zauber einer reichen Heurath entgegen zu setzen. Allein ich war nun nicht leicht mehr zu bezaubern und zu inflammiren! Der Vater des Mädchens, auf das ich aufmerksam gemacht wurde, gehörte zwar zu den reichsten und angesehensten Bürgern, und seine Tochter, das einzige Kind ihrer Aeltern, zu den besten Mädchen in Hof; allein das alles wollte nichts mehr bey mir verfangen, und ließ mich ungerührt und gleichgültig. Weil der Hr. Viertelsmeister Rudert zugleich ein kluger und sehr belesener Mann war, und eine Menge ausgesuchter Bücher besaß, so ging ich mehr d ß-wegen, als des Heurathsproiektes wegen, in sein Haus, wo ich mit aller Achtung und Höflichkeit behan-

behandelt wurde. Dessen ungeachtet wollte ich nicht weiter gehen und Ernst zeigen, theils weil das, sonst sehr brave und häusliche Mädchen für mich, für einen Gelehrten nicht zu passen schien, theils weil ich kein Amt hatte, und nicht gehörig auftreten konnte. Um dies zu können, um ein Amt zu erlangen, daran lag mir von neuem mehr, als an allem andern, als an allen Heurathsprojekten, die mir bisher so viel Unruhe, Verdruß, Feindschaft, Zeit- und Geldaufwand verursacht hatten. Ein Amt wollte ich mir erst verschaffen, und dann heurathen, und dann solche große Schätze heben, als man mir bisher gezeigt hatte. Zum Behuf meiner Anstellung reiste ich ohne Verzug nach Bayreuth, und bald darauf schrieb ich in gleicher Absicht an den Minister Hardenberg in Ansbach, von dem man mir manches gesagt hatte, was mich glauben ließ, daß ich dies Mahl gewiß reussiren würde. Ich glaubte es aber auch nur, denn folgendes Rescript benahm mir bald wieder meinen Glauben an Hardenberg:

Se. königl. Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, lassen dem privatisirenden Gelehrten, J. G. Heynig, zu Hof, auf sein Anstellungs-Gesuch vom 5. v. M. hierdurch eröfnen, daß im Civilfach eine so große Anzahl junger Leute schon mehrere Jahre unbesoldet in Erwartung künftiger Beförderung arbeitet, daß theils aus diesem Grund, theils weil es überhaupt nicht an Einländern fehlt, ihm keine Hoffnung zur Anstellung in diesem Fach gegeben

werden kann. Die Anstellung im Schulfach muß derselbe bey dem geistlichen Departement, oder zunächst bey dem II. Senat der Ansbacher Kammer, als Consistorium beyder Fürstenthümer, nachsuchen, indeß ist auch hiebey kein Mangel an einländischen brauchbaren Candidaten.

Ansbach, den 22. Jun. 1803.

Auf Sr. königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl.

Hardenberg.

So wenig Hoffnung mir dieses Rescript auch übrig ließ, so that ich gleich darauf noch einen Versuch anderer Art, um in Ansbach und Bayreuth, wo möglich, eine Carriere zu betreten, und dadurch einen vesten Standpunkt zu gewinnen. Ich faßte schnell die Idee, mich in das preußische Gesetzbuch, oder in die Jurisprudenz einzustustudiren, und als Auskultator in Bayreuth anzufangen, um dann vielleicht bald Referendär und Justizkommissär zu werden. Der Hr. Präsident von Velderndorf zu Bayreuth, dieser edle Mann, mit dem ich mich deßhalb besprach, hatte nichts gegen mein Projekt, und sagte unter andern: Wenn Sie Autodidakt werden wollen, so versuchen Sie's; ich werde Ihnen keine Hindernisse in den Weg legen." Dabey wieß er mich zugleich in Hof, wo ich noch war, an den dasigen Justizrath, Hrn. Engelhardt, um von diesem sehr geschickten Mann mich etwas instruiren zu lassen. Es geschah; und außer einigen Winken, ertheilte mir Hr. Engelhardt eine Bekanntschaft mit den

vornehmsten und besten juristischen Schriften, die ich allerdings für mich studieren mußte, wenn ich mein gefaßtes Projekt realisiren wollte. Dazu entschlossen, studierte ich mich bereits in die Rechtsgeschichte ein, dachte ich schon weiter an nichts, als an meine bald eintretende Lage eines Auskultators, eines Referendärs und Justizkommissärs, packte ich schon meine Sachen zusammen, und stand im Begriff, den folgenden Tag in aller Frühe nach Bayreuth abzureisen, als folgender Brief einen Aufschub in meinem Unternehmen bewirkte, und zugleich bey mir einige andere Ideen, einige Lieblingsideen, aufregte:

Ich bedaure sehr, daß ich Ihnen, mein hochzuverehrender Hr. Doktor, durch mein langes Stillschweigen Unruhe verursacht habe. Ich wollte Ihre Geduld nicht mißbrauchen, noch auch Ihre Geschäfte, welche Sie der Belehrung des Publikums widmen, durch meine geringhaltigen Briefe, stöhren. Von der Geschichte der Negern, davon ich Ihnen in meinem letztern Brief schrieb, konnte ich auch Ihnen vor der Hand keine Copie schicken; und will es verspahren, bis Sie mir näher kommen, oder mich, wozu Sie mir die angenehme Hoffnung machen, mit Ihrem Besuch beehren. Die Titel Ihrer neuen Schriften versprechen einen wichtigen Inhalt, welchen Sie sicher nach Ihrer gründlichen Art ausgeführt haben. Ich gebe dagegen jetzo die Uebersicht der Produkte des Erdbodens, nebst einer Produktenkarte von Europa für die Jugend heraus. Ich wünsche von Herzen, daß Ihre Verdienste um

die Ausbreitung der Wissenschaften Ihnen bald einen sichern Weg zu Ihrem Glück bereiten mögen, wodurch Sie ihren Zeitgenossen eben so nützlich, als jetzo durch Schriften werden können. Beehren Sie mich bald wieder mit Nachrichten von Ihrem Befinden, und verbleiben meiner besondern Hochschätzung versichert. Meine Niessen, welche Sie, glaube ich, die Ehre gehabt haben, in Weißenfels kennen zu lernen, erinnern sich Ihrer noch mit Vergnügen.

Leipzig,
den 14. Jun. 1803. G. A. von Breitenbauch.

Vorher schon hatte ich von demselben Herrn folgende zwey Briefe erhalten:

Ew. Hochedelgebohrnen

Geehrtestes Schreiben vom . . . habe vor kurzem mit Vergnügen erhalten, und freue mich, durch solches von der Fortsetzung Dero sehr gründlich abgefaßter Thüringischen Geschichte, welche sicher die des Galetti übertreffen wird, Gewißheit erfahren zu haben. Die Abhandlung in den Provinzialblättern ist mir nicht vor die Augen gekommen, und wünsche ich solche gelegentlich zu lesen zu erhalten. Vor einigen Jahren habe ich einen Entwurf zu einer Geschichte der Negern nebst einer kurzen Beschreibung der Negerländer entworfen. Wollten Sie diesen Entwurf weiter ausführen, und die neuere Geschichte der Negern, so wie auch die neuesten Entdeckungen in ihren Gebiethen einschalten, so wollte ich Ihnen das Manuscript zu diesem Endzweck überlassen. Bey den neuen Vorfällen unter dieser Nation

würde eine solche Geschichte vielleicht Beyfall finden. Hätten Sie Gelegenheit den Titel des jetzigen Chur-Erzkanzlers, so wie auch das jetzige Wappen der Republik Frankreich zu erfahren, so würde mir durch Mittheilung von beyden eine Gefälligkeit erzeigt werden. Ich lege mein in Berlin gestochenes Bildniß bey, um mich Ihnen auch in der Entfernung kenntlich zu machen, nebst einem Verzeichniß meiner neuern Schriften, mit deren einigen ich Ihnen vielleicht aufwarten könnte. Unter Versicherung meiner vorzüglichsten Hochschätzung und Ergebenheit verharre ich Dero

Leipzig, gehorsamster
den 14. Jan. 1803. G. A. v. Breitenbauch.

Hochedelgebohrner,
Hochzuverehrender Herr Doktor!

Die vortrefliche Ausarbeitung der Thüringischen Geschichte von Dero Feder, davon der Anfang in die Thüringische Monatschrift eingerückt worden, davon aber die Fortsetzung in diesem Journal bey dessen Beendigung nicht zu erwarten ist, veranlasset bey allen Lesern derselben den Wunsch, daß die vollständige Ausführung dieser Geschichte besonders herauskommen möchte; ich erkundige mich daher bey Ew. Hochedelgebohrnen, ob das Publikum hierzu Hoffnung hat. Bey meiner nächsten Anwesenheit in Leipzig hoffe ich das Vergnügen zu haben, mir Dero Bekanntschaft zu erwerben, und verharre indessen unter Versicherung meiner vorzüglichsten Hochschätzung Dero

Bucha bey Kloster Heßler, ganz ergebenster
den 20. Octob. 1802. G. A. v. Breitenbauch.

N. S. Ueberbringer dieses wird Dero geehrtestes Antwortschreiben, wenn Sie mich damit erfreuen wollen, an mich zu besorgen nicht ermangeln. Durch die Post werde ich es unter obstehender Adresse erhalten.

Konnte es mir nach diesen Briefen, und nach dem Verhältniß, in welches ich dadurch mit einem vornehmen Herrn gerieth, verdacht werden, wenn ich die Reise nach Bayreuth nebst meinem darauf Bezug habenden Projekt noch aufschob, und erst nach Bucha zu diesem Herrn reiste, um zu sehen, ob er mich nicht etwa zu einer Anstellung im litterarischen Fach, für das ich bisher gelebt, und alles aufgeopfert hatte, empfehlen könnte? Doch wozu dieß? Ich begab mich, unter mancherley Ahndungen, zu Ende des Junius 1803 auf die Reise nach Bucha, und langte am dritten Tag zeitig da an. Eben war die Rede von mir gewesen, indem der Hr. Kammerath von Breitenbauch meines letzten Briefes erwähnt, und gesagt hatte: daß er mich erwarte! Man kann denken, daß ich von einem so gelehrten Herrn, der, laut seiner Briefe, mich sehr schätzte, gut aufgenommen wurde. Aber wie groß war mein Erstaunen, indem ich hier beym ersten Blick, den ich im Zimmer that, auf eine mir bekannt vorkommende weibliche Person stieß, und zwar, wie ich sogleich erfuhr, auf die nämliche Person, die mir einst, als ich in der oben erwähnten Heurathsangelegenheit von Leipzig nach Weißenfels wanderte, auf dem Weg begegnete. Wie sonderbar! Welcher Zufall! Im

Frühjahr 1802, als laue Sonnenstrahlen den Frost des Erdbodens zu lösen begannen, reiste ich, wie bisher, nach Weißenfels, fand aber dießmahl auf der sonst so lebhaften Straße keinen Menschen. Nur am Ende meiner Reise, als ich eben in einen leichten Unmuth darüber gerieth, daß ich mich bey solchem Schmutz allein heraus gewagt hatte, entdeckte ich plötzlich in einiger Entfernung von mir eine kleine weibliche Gruppe, die, wie ich nachher erfuhr, von einem Dorfweg her auf die Chaussee gekommen war, und eben im Begriff stand, die sogenannte Treppe hinunter in den Saalgrund bey Weißenfels zu steigen. Es kam also hier auf einige Minuten an, ob ich diese Gruppe sehen, oder nicht sehen sollte; so wie ich jetzt meine Schritte verdoppeln mußte, um sie einzuhohlen, und mich gleichsam mit diesen Personen wegen des schlechten Weges zu trösten. Einhohlen und anreden waren eins. So ging die Unterhaltung fort bis Weißenfels, wo die Personen, zwey vornehme und eine gemeine, nicht weit vom Eingang in die Vorstadt sich von mir trennten, und in ein Haus eintraten.

Ob ich gleich diesen Personen mich zu erkennen gegeben, und ihnen manches von mir, unter andern auch von meinen Schriften gesagt hatte, so thaten sie ihrerseits nicht dasselbe, sondern ich erfuhr blos zuletzt von der einen Person, daß sie nach Wiehe zu reisen gedächte. Indessen merkte ich doch, daß die Personen nicht weit von Weißenfels zu Haus seyn müßten, und forschte

deßhalb in besagter Stadt darnach, ohne mehr herauszubringen, als daß die Person, die nach Wiehe gereißt wäre, keine andere, als ein gewisses Fräulein von Werther seyn könnte, das bey ihrem Onkel daselbst das Hauswesen besorgte. Dieß nahm ich auch an, und sagte daher bey einigen meiner Bekannten in Weißenfels, daß ich heute ein Fräulein von Werther kennen gelernt hätte! — Wie erstaunte ich daher, als ich dieses Fräulein, jetzt nach anderthalb Jahren, aber nicht in Wiehe, sondern in Bucha, und nicht als ein Fräulein von Werther, sondern als ein Fräulein von Breitenbauch wiederfand, die Person wieder sah, die mir einst wegen ihrer Gewandtheit und Klugheit, so wie wegen ihrer schönen Figur sehr gefallen hatte! Aber auch ich mochte meiner unbekannten Reisegefährtinn gefallen haben, wie daraus zu schließen ist, daß sie ihren Onkel, den Hrn. Kammerrath von Breitenbauch, auf mich und meine Schriften aufmerksam machte, folglich großen Theils Schuld war, daß dieser Herr mit mir in eine Correspondenz sich einließ, wozu übrigens auch die Thüringische Monatschrift viel beytrug, welche der Hr. Kammerrath von Breitenbauch gern las, und worinn ihn besonders meine Aufsätze über die Geschichte Thüringens anzogen. — So war ich denn in Bucha an der Unstrut, in einer schönen Gegend, mit noch schönern Umgebungen, im zierlichen Schloß eines vornehmen Herrn, und in einem großen Zimmer, wo einst der Graf von St. Germain, General eines Corps

dänischer Truppen, nach der Schlacht bey Roßbach sich einquartirte! — Mein Aufenthalt in Bucha verlängerte sich, es gefiel mir immer besser; denn ich fand hier volle Nahrung für Körper und Geist zugleich, da der Hr. Kammerrath nicht nur zu seinem herrlichen Tisch, sondern auch in seine ausgesuchte Bibliothek mich einlud, und zur Ausarbeitung der Schrift: Christian der Erste, Erzbischof zu Mainz, einer der größten Fürsten seines Zeitalters, — veranlaßte. Ueberhaupt, wenn der Hr. Kammerrath durch die Gewogenheit und Freundschaft, die er mir schenkte, mich einnahm, so bezauberte mich dagegen seine Niesse durch ihr holdes und kluges Wesen. Schnell verwandelte sich daher mein erstes Gefallen an dieser Person in Liebe, diese fand Gegenliebe, beyde wuchsen, griffen um sich, und gediehen bald zu einem glücklichen Resultat, zum Resultat der ehelichen Verbindung, die mit Einwilligung unserer beyderseitigen Aeltern und der ganzen Breitenbauchischen Familie vor sich ging. Statt der Ehepakten, die hier nicht angeführt werden können, mag folgende schriftliche Erklärung des Hrn. Kammeraths von Breitenbauch zum Beleg des eben Gesagten dienen:

„Von meinen sämmtlichen Weimar'schen Verwandten habe ich den Auftrag erhalten, Ihnen, liebster Hr. Doktor, in ihrem Namen zu erklären, daß ihnen Ihre günstige Gesinnung gegen unsere von uns allen geschätzte und verehrte Fräulein Muhme sehr angenehm ist, und daß

sie Sie als einen rechtschaffenen und verdienstvollen Mann mit Vergnügen in ihre Familie aufnehmen wollen, auch Ihnen das beste Glück zu Ihrer vorhabenden Verbindung anwünschen.

Den 27. Jul. 1803. G. A. v. Breitenbauch.

Schnell und unvermuthet erreichte ich also einen Hauptzweck des Lebens, eine Gattinn zu erhalten, und noch dazu eine kluge, bescheidene und häußliche Gattinn, die man mir eben deßhalb nicht gönnte, und die ich auch ohne ihre und meine Entschlossenheit nicht erhalten hätte. Schon fingen meine Feinde an, mir selbst in dem einsamen und abgelegenen Bucha entgegen zu arbeiten; schon erschienen Späher in Bucha, z. B. ein gewisser Hartung, der von Jena kam, und mir falsche Rathschläge ertheilte; schon verstimmte man die Leute des Hrn. Kammeraths gegen mich und meine Braut; schon suchte man den Hrn. Kammerrath selbst gegen mich aufzubringen, kurz, mich von Bucha zu entfernen; aber vergeblich; denn was vermögen Cabale und Intrike gegen standhafte Liebe? Ich nahm meine Braut, fuhr mit ihr nach Halle, und ließ mich da mit ihr von dem treflichen Feldprediger, Hrn. Schaller, in Gottes Namen trauen. Statt den Winter, wie es Anfangs der Hr. Kammerrath gewollt hatte, in Bucha noch zuzubringen, hielt ich mich vom November 1803 bis zum Februar 1804 bey meinen Schwiegerältern in Kleinkorbethe bey Weißenfels auf, um da den Erfolg der Unterhandlungen abzuwarten, die meiner Anstellung wegen in Weimar gepflogen

wurden. Weil ich aber sah, daß man die Sache in die Länge zog, und daß man keine Lust bezeigte, mein in Jena erlittenes Unrecht durch eine Anstellung daselbst mir wieder zu vergüten; so glaubte ich noch einmahl mein Glück in Preußen versuchen zu müssen, und zog daher mit meiner Frau nach Halle. Ich hatte aber in Halle eben so wenig Glück, als in Berlin, ob ich gleich erwarten konnte, daß man jetzt mehr, als vorher, Rücksicht auf mich nehmen, und mich anstellen würde. Deßhalb schrieb ich auch ohne Verzug an den Minister Massow, und erinnerte ihn an seine mir in Berlin gegebene Versicherung, daß ich in Preußen, wenn nicht gleich, doch in der Folge angestellt werden sollte. Die Antwort, die ich darauf erhielt, war folgende:

Dem Doktor der Philosophie Heynig zu Halle wird auf sein Schreiben vom 7. dieses Monaths hierdurch zur Resoluzion gegeben: daß er sich zuförderst durch Lesen öffentlicher und Privat-Kollegien um die Universität verdient machen müsse, alsdenn bey vorkommenden Gelegenheiten auf ihn Rücksicht genommen werden solle.

Berlin, den 16. Febr. 1804. Auf Sr. königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl.

Thulemeier.

pro v. Massow.

Dieses Reseript fiel mir sehr auf, besonders auch deßwegen, weil ich mich nicht sowohl zu einer akademischen, als zu jeder andern Stelle im gelehrten Fach empfohlen hatte. Ich wollte deßwegen in einem neuen Schreiben, das ich

einige Monathe darauf an den nämlichen Minister abschickte, über die Branchen des litterarischen Fachs, worinn ich um eine Stelle ambirte, mich bestimmter erklären, bekam aber dessen ungeachtet keine andere, als diese Resoluzion:

Dem privatisirenden Gelehrten Heynig zu Halle wird hierdurch nachrichtlich bekannt gemacht: daß sein in klein Octavformat und unfrankirt an den unterschriebenen Ober-Curator der Universitäten unterm 29. v. Monaths abgesandtes Schreiben zwar eingegangen, daß aber für jetzt die nöthigen Arrangements wegen der bey der Universität Halle noch anzusetzenden Professorum ordinariorum und extraordinariorum bereits getroffen, und für die Zukunft es darauf ankommen wird, ob derselbe sich durch Vorlesungen als ein nützlicher akademischer Lehrer ausweisen werde.

Berlin, den 7. May 1804. Auf Sr. königl. Majestät allergnädigsten Special-Befehl.

Massow.

Mein Schreiben an den genannten Minister hatte ich deßhalb nicht frankirt, weil zwey Schriften von mir dabey lagen, die wahrscheinlich, wenigstens die eine: Christian der Erste rc. nicht nach dem System des Ministers Massow und seines Hofes seyn mochten. Dieses zweyte Rescript verstimmte mich, und ich gab alle Hoffnung auf, jemahls in Preußen eine Stelle, weder im litterarischen, noch im civilen Fach, zu erhalten.

Nichts desto weniger machte ich mich doch darauf, um alles zu thun und keine Behörde zu übergehen, mit dem Hrn. D. Niemeyer und dem Hrn. Geheimen Rath Schmalz in Halle bekannt. Mit Niemeyer, um vielleicht eine Stelle auf dem Pädagogium zu bekommen. Vergeblich. Der Hr. D. Niemeyer entgegnete mir: Sie sind ja verheurathet; für die Lehrer unsers Pädagogiums geht dies nicht an. — Der Hr. Direktor Schmalz schien mir geneigter zu seyn, und rieth mir angelegentlich: Vorlesungen in Halle zu halten, und so von unten auf anzufangen; im Fach der Geschichte, setzte er hinzu, wäre ohnehin noch eine Lücke in Halle auszufüllen. Sehr bereitwillig, diesen Vorschlag zu realisiren, wendete ich mich sogleich an den Hrn. Prorektor, den Hrn. Dekan und an die philosophische Fakultät, indem ich in einem lateinischen Memorial um Ertheilung der Erlaubniß zu lehren, gehörig nachsuchte. Ebenfalls umsonst. Mein Gesuch, Vorlesungen halten zu dürfen, ging nicht durch. Der Hr. Prorektor Eberhard war mir entgegen, und sah mich in dieser Angelegenheit nicht gern zu seiner Thür eintreten. Noch weiter trieb es der Hr. Dekan Wolf, weil er sich's vermuthlich vorgenommen hatte, von meinem Unternehmen mich abzuschrecken, oder auch daran zu behindern. Daher proponirte er, daß ich mich erst einem Examen unterwerfen müßte, dessen Kosten sich auf 30 Thaler belaufen würden; wer soll Ihnen aber diese Kosten wieder ersetzen? In Halle, fuhr er fort, macht man sich nicht viel aus der Geschichte, und sie wird nicht

gehört. Endlich, als das alles nicht recht auf mich wirken wollte, provozirte er auf sich und auf seine ehemahligen Vorlesungen über die alte Geschichte, wo er öfters mehrere hundert Citate in einer Stunde angeführt hätte. — Eine solche Höhe im historischen Vortrag getraute ich mir denn freylich nicht zu erreichen! Aber nicht so wohl wegen dieses schweren Exempels, als vielmehr wegen der vielen und immer vermehrten Hindernisse, die man mir machte, stand ich von meinem Vorhaben ab, und privatisirte, obgleich in einer verdrießlichen Stimmung und ungünstigen Lage, noch eine Zeit lang zu Halle, weil ich jetzt mit Weib und Kind nicht mehr so leicht und schnell, als ehedem, einen mir unnützen Ort verlassen konnte. Daß ich jedoch besser und klüger gehandelt hätte, wenn ich nach diesen fehlgeschlagenen Versuchen und bedenklichen Erscheinungen, ohne Verzug aus Halle gegangen wäre, wird sich sogleich offenbaren: Ich hatte mich nämlich zuerst und hauptsächlich in der Angelegenheit, Privatdocent zu werden, an den G. R. Schmalz gewendet. Dies schien dem System der Universität nicht gemäß zu seyn, und man faßte seitdem einen Widerwillen gegen mich, welchen der Hr. Prorektor Eberhard einmahl geradezu in den Worten äußerte: ich würfe mit Knitteln drein; es könnte nicht gehen! — Da man nun noch von andern Seiten her an der Erlangung eines vesten Punktes mich zu verhindern suchte, so sind die Beunruhigungen und Verdrießlichkeiten, die mir in Halle widerfuhren, leicht zu erklären.

Wie immer, so lebte ich auch zu Halle in der größten Rückgezogenheit. Man konnte mir demnach nicht anders beykommen, als in meinem Logis, z. B. durch Verhetzung der Wirthsleute, wovon ich gleich Anfangs traurige Erfahrungen machte. Statt in dem Haus des Glockengießers Becker, nach seiner Angabe, ja, selbst Versicherung, allein zu wohnen, räumte er bald darauf einem Studenten gerade über mir ein Zimmer ein, wodurch es nun natürlicher Weise unruhiger im Haus werden mußte. Ich sollte aber beunruhigt und geärgert, und falls ich mir nicht alles gefallen ließe, selbst in Händel verwickelt werden! Dieß ging aber nicht leicht, denn ich duldete vieles, und Becker war kein schlimmer Mann; daher fielen nur ein paar Mahl unbedeutende Streitigkeiten vor, obgleich meine Wirthsleute durch den Studenten in ihrem Haus, einen Sohn des Hrn. Hofpredigers Michaelis in Berlin, direkter Weise protegirt wurden, folglich es leicht noch weiter mit mir Verkannten und Unterdrückten treiben konnten. Dieß geschah wirklich in meinem zweyten Logis, das ich, aus Unvorsichtigkeit, bey einem der schlimmsten Menschen in Halle, dem Hrn. Chirurgus Krüger, wählte. Hier konnten mir meine Feinde besser beykommen! Von meinem verschlagenen Wirth gleich beym Miethskontrakt überlistet, kam es bald, theils deßwegen, theils wegen der Beunruhigungen, die ich von einem in derselben Etage mit mir wohnenden Schneider erlitt, zu lauten Beschwerden und gerichtlichen Klagen. Aber ich

fand schlechte Hülfe, und sollte mich in prozessualische Verhandlungen deßhalb einlassen, was ich nicht that, und sorgfältig vermied, aus Furcht, daß kostspielige, weitläuftige und verdrießliche Händel daraus entstehen möchten, worauf es auch angelegt zu seyn schien. Denn warum half man mir nicht? Warum bedrohte man meinen Wirth und den Schneider Hädeke nicht, daß sie mir Ruhe ließen? Oder vermochte dieß die Obrigkeit zu Halle nicht? Warum lachten nur die Ruhestöhrer, wenn ich ging, und mich beschwerte? Warum machten sie's immer ärger? Warum suchten sie mich je länger je mehr zu reitzen, um, wenn ich mich in der Hitze vergessen hätte, es auf's schlimmste gegen mich zu benutzen? Und warum wurde eine meiner schriftlichen Klagen wider den besagten Schneider, die ich weiter treiben und untersucht wissen wollte, an den Auskultator Remmert verwiesen, der in dem Haus des Hrn. Krügers wohnte, und mit diesem Mann und dem Schneider Hädeke ganz vertraut umging? Ja, noch mehr, warum erfolgten die Citazionen gewöhnlich, wenn ich im Begriff stand zu verreisen, und eben den Koffer zur Post schicken wollte, oder schon geschickt hatte? Und warum fällte das Universitäts-Gericht eine Sentenz gegen mich, als ich, und zwar unverklagt, nach Würzburg verreist war? Kann man den Haß gegen Jemanden weiter treiben, als wenn man ihn abwesend verklagt, und ungehört richtet und verurtheilt?

Weil mir nun diese schreckliche Dinge und

andere

andere Erscheinungen in Halle deutlich verriethen, daß man Böses gegen mich im Schild führte, und daß man mich gern in gefährliche Händel verwickelt hätte, um mich mit einem Schein von Recht vielleicht mehrere Jahre lang im Kerker zu versorgen, so faßte ich den Entschluß, alles zu dulden, und zugleich, so bald als möglich, den von allen Seiten mich umgebenden Gefahren zu entrinnen. Es gelang mir nur mit großer Mühe. Doch, da ich mich ganz zurückzog, und fast allen Verkehr und Umgang mit den Menschen aufgab, um mich nicht länger beobachten, sondiren, anfeinden, verrathen zu lassen; da ich selbst die Connexion mit dem bekannten Bispink abbrach, weil mir sein Projekt verdächtig vorkam, daß ich in Elberfeld die dasige Niederrheinisch-westphälische allgemeine Zeitung für Handlung und Politik redigiren, vorher aber eine Uebersicht der politischen Begebenheiten der letzten Monathe zur Probe ausarbeiten sollte —; da ich nichts mehr sagte, ich mochte zum Antiquar Mette, oder zum Verwalter Dehnert nach Giebichenstein gehen, um allen Stoff zu falschen Angaben zu beseitigen; da ich blos in politischer Hinsicht die Freyheit meines Urtheils behauptete, und mich förmlich für den großen Bonaparte erklärte, während ihn Andere furchtsamer und niedriger Weise lästerten; da ich mir in meinem Logis das schreckliche Thürenzuschmeißen und Tourbiren des Schneiders Hädeke ruhig gefallen ließ, ob ich gleich dadurch in meinem Studieren beständig gestört wurde, auch

mein kleines liebes Kind öfters im Schlaf und beym Wachen vor Schrecken erzitterte, und mein gelassenes Weib eben so oft in bittern Unwillen gerieth; da ich, als es zu arg wurde, und der Haß gegen mich wegen meiner stoischen Apathie gefährlich stieg, so daß z. B. wenn ich in meine Thüre ging, Hädeke seine Thüre vor meinen Augen auf's heftigste zuschmiß, und mich gleichsam auf das mit einem Hinterhalt versehene Schlachtfeld zu locken suchte, da ich, ohne obrigkeitliche Hülfe gelassen, meine Frau mit dem Kind nahm, und mit ihr, so wie sie war und stand, und ohne mich durch das laute Gezänke und das grobe Insultiren des besagten Hädeke und seines Hinterhalts einen Augenblick aufhalten zu lassen, in den Gasthof zu den heiligen drey Königen eilte; da ich die ganze Miethe bezahlte, ob mir gleich mein Logis nicht gewährt würde, zudem noch vier Thaler deponirte, die ich, wenigstens jetzt nicht, zu erlegen nöthig hatte; da ich auf dem Packhof des Fuhrmanns Saxe, als eben meine Sachen nach Leipzig aufgeladen wurden, mich geduldig blamiren ließ, indem der Pedell hier zwey Liquidazionen, die eine von 8 Rthlr. 6 Ggr., die andere von 3 Rthlr. 16 Ggr., mir öffentlich insinuirte, mit den Worten insinuirte: daß meine Sachen so lang im Arrest wären, bis ich die Liquidazionen bezahlt hätte; da ich in einer Viertelstunde diese höchst sonderbaren Liquidazionen, die man mir eben so gut, wie die vorhergegangenen Schreiben in's Haus schicken konnte, baar und richtig bezahlte;

da ich meinen Feinden keine Zeit zu neuen Angriffen gestattete, sondern am folgenden Tag mit Weib und Kind aus dem unglücklichen Halle, wo eben der durch Brodnoth kürzlich entstandene Tumult auf's schrecklichste bestraft wurde, mich entfernte, so gelang es mir durch das alles, meinen Feinden zu entkommen, und die wider mich und meine Freyheit gefaßten Anschläge zu vereiteln. Dieß geschah zu Ende des Augusts im Jahr 1805!

In Leipzig, wohin ich mich von Halle begab, glaubte ich nicht nur Schutz und Sicherheit, sondern auch eine Anstellung zu erlangen, zumahl da der Hr. Oberhofprediger Reinhard sich immer so gut gesinnt gegen mich zeigte, und mir bald darauf in einem Brief folgendes schrieb:

Sie haben mir Ihre Versetzung nach Leipzig, und Ihren Entschluß, sich der dortigen Universität zu widmen, angezeigt, und den Wunsch geäußert, auch bald eine Unterstützung zu erhalten. — — Daß es mir lieb seyn mußte, Sie wieder im Vaterland zu wissen, davon konnten Sie überzeugt seyn. Sich bestimmt irgend einer der beyden Universitäten zu widmen, hatte ich Ihnen selbst oft angerathen. — An eine Unterstützung aber ist, wie Sie selbst wissen, nach der Verfassung unseres Landes, nicht eher zu denken, als bis Sie Ihre Brauchbarkeit für die Universität wirklich bewährt haben; dies muß also erst abgewartet werden. — — — — Meine Gesinnungen gegen Sie haben sich nicht im mindesten geändert; auch ist es keinem Menschen ein-

gefallen, mir etwas beyzubringen, was Ihnen schädlich seyn könnte. — — — — — — — — — — — Möge Ihr Unternehmen in Leipzig den glücklichsten Fortgang haben, und dem Kirchenrath bald eine Gelegenheit zu Theil werden, Ihren Fleiß und Ihre Gelehrsamkeit zu belohnen! Ich verharre mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ew. Hochedelg.

Dresden, am 23. Oct. 1805.

gehorsamer Diener, Reinhard.

So bestimmt ich mich auch der Universität Leipzig, im Fach der Geschichte, zu widmen anboth, so schnell ich auch die Sache betreiben wollte, so half mir doch dieses nichts, und alles, was ich deßhalb that und schrieb, z. B. eine lateinische Dissertazion: de sic dicta humanitatis historia, war, wie in Halle, vergeblich und fruchtlos. Denn als ich zum damahligen Rektor der Universität Leipzig, dem Hrn. Professor Beck, kam, um meine Inscription erneuern zu lassen, und darauf, nach einer öffentlich gehaltenen Disputazion, mich habilitiren zu können, so erklärte er mir: Sie sind, wie Sie hier sehen, im Jahr 1799 in Jena, und zwar wegen gefährlicher Schriften, relegirt worden; ich kann Sie also ohne Befehl nicht inscribiren. Indessen geben Sie, wenn Sie wollen, eine Vorstellung beym Kirchenrath ein, und wenn dann eine Berichtserstattung von uns verlangt wird, so will ich, wo möglich, für ihre Angelegenheit mitwirken. —

Ich erwiederte: Nicht 1799, sondern 1796 wär' ich aus Jena gewiesen, aber dessen ungeachtet einige Monate darauf in Leipzig ohne Umstände inscribirt worden; dies müßte doch unter dem besagten Jahr verzeichnet stehen? Ja, sagte der Hr. Rektor, aber Sie konnten damahls nicht inscribirt werden! — Auch wär' ich nicht, fuhr ich fort, wegen gefährlicher Schriften, sondern wegen einer kleinen ungedruckten Piesse gegen die bey der damahligen Theurung sehr empörenden Getreideverwüstungen der Branntweinbrenner in Jena, relegirt worden. Sagen Sie das alles, versetzte der Hr. Prof. Beck, in ihrer Vorstellung an den Kirchenrath, was ich mir auch zu befolgen vornahm, und um so mehr, da der neue Rektor ebenfalls mich nicht inscribiren wollte, sondern mich an das Concilium verwieß, um mir die Sache juristisch erklären zu lassen. Statt dessen schrieb ich zwey Memoriale, eines an Se. kurfürstliche Durchl. zu Sachsen, das andere an den Prorektor der Universität Jena, welche Würde gerade wieder der Hr. Hofrath Gruner, wie bey meiner Verbannung aus Jena, bekleidete. Während ich nun mit Ungeduld auf Resoluzionen von Dresden und von Jena wartete gerieth ich unvermuthet in mißliche Umstände, in die man mich von Halle her versetzte, um mich aus Leipzig zu vertreiben, und durch stete Beunruhigungen und Aergernisse zu verderben. Denn da vom Universitäts-Gericht zu Halle eine vom Hrn. Chirurgus Krüger erkünstelte Klage an meine Behörde oder an die Universität zu Leipzig, von derselben aber

an den Stadtmagistrat geschickt wurde, und dieser mit der sonderbaren Sache nichts zu thun haben wollte, so schlug mir der Magistrat, nach dem Beyspiel der Universität, mein Gesuch um Schutz ab. Dem muß ich mich unterwerfen, sagte ich, und gieng zehn Tage hernach, weil kein Rescript von Dresden kam, unverzagt und unerschrocken aus Leipzig, wo ich, als in meinem Vaterland, nicht nur Schutz und Aufnahme, sondern auch eine Anstellung sicher erwartet, und bereits die ersten Anstalten zu meiner Einrichtung und Habilitazion getroffen hatte. Welches große Mißgeschick!

Was die Klage wider mich betrifft, die man von Halle nach Leipzig schickte, so war sie völlig unstatthaft, und ich konnte sehr leicht dagegen in Schutz genommen werden. Die Klage bezog sich nämlich auf vier Thaler, die ich dem Hrn. Krüger in dem Fall, wenn ich statt eines ganzen, nur ein halbes Jahr in seinem Haus wohnen sollte, versprochen hatte. Diese vier Thaler war ich demnach erst zu Michaelis, und eigentlich gar nicht zu entrichten schuldig, da mein Wirth das Logis bis Michaelis mir so wenig gewährte, daß ich es sechs Wochen vor dieser Zeit wegen unausstehlicher Tourbazionen verlassen mußte, was mir großen Schaden verursachte. Deßhalb sagte auch der neue Prorektor, Hr. Prof. Maaß, in Betreff der vier Thaler zu mir: Diese müßte Hr. Krüger gar nicht bekommen; ich sollte doch darüber mit einem Advokaten mich besprechen. — Doch da mir alles bedenklich schien, was darauf

hinaus lief, mich in etwas, zumahl in einen Prozeß, einzulassen, so deponirte ich lieber die vier Thaler beym Hrn. Prorektor Maaß. Dieser erklärte mir darauf: „Wenn ich binnen hier und Michaelis deßwegen nichts anbrächte, so wären sie verlohren, und müßten dem Hrn. Krüger ausgezahlt werden.“ Dagegen wendete ich weder jetzt, noch nachher etwas ein, und überließ es folglich dem Hrn. Prorektor das ihm insinuirte Geld dem Hrn. Krüger auszuliefern. Nach der Erklärung des Hrn. Prof. Maaß konnte ich also nach Michaelis nichts anders denken, als daß die vier Thaler in den Händen des Hrn. Krügers sich befänden. Wie mußte ich daher erstaunen, als zu Ende Octobers die oben erwähnte Klage nach Leipzig geschickt wurde, worinn mich Hr. Krüger wegen der vier deponirten Thaler belangte! Welche Klage! Zu Michaelis waren erst die vier Thaler, selbst nach der Erklärung des Universitäts-Gerichts zu Halle, gefällig. Ich hatte sie deßhalb deponirt, und sie sollten zur besagten Zeit, wenn ich nichts dagegen anbrächte, ausgezahlt werden. Warum geschah denn dieß nicht? Wozu eine so unnöthige, eine so grund- und bodenlose Klage? Man wollte also schlechterdings, daß ich klagen, oder verklagt werden sollte! Warum dies? Weil man mir sonst nicht beykommen konnte! Warum wollte man mir denn beykommen? Was hatte ich in Halle gethan? Weil ich französisch gesinnt war, den großen Kaiser Napoleon bewunderte, und freymüthige Schriften schrieb! Dies glaubte ich in einem Staat, wie Preußen,

in einem meist für Frankreich gestimmten Staat seyn und thun zu können. Ueberdies war ich ja nicht angestellt, und hatte auch keine Hoffnung, angestellt zu werden, wie mochte ich denn, verkannt, hintangesetzt, aufgebracht, mich nicht für Frankreich erklären, und darnach, als nach einem Asyl umsehen? Fallen sollte ich! Aber ich fiel nicht, oder half mir bald wieder zurecht. Dies verdroß meine Feinde; sie machten es daher immer ärger, und suchten mich schlechterdings niederzumachen. Noch hört man in Halle nicht auf, mich zu tourbiren und zu beeinträchtigen, indem der Hr. Aukzionator Kaden daselbst, dem ich bey meiner Abreise eine Schreibecommode nebst andern Sachen zum Verkauf übergeben habe, mir weder das Geld für diese Sachen schickt, noch auf die deßhalb an ihn geschriebenen Briefe antwortet. Schlechterdings liegt ein solches Verfahren nicht in dem Charakter des sehr soliden Hrn. Kaden; es muß also auf Anstiften Anderer geschehen, die vermuthlich sich einbilden, ich werde der gedachten Sachen, oder des daraus gelößten Geldes wegen einen Streit anfangen, der sich dann freylich erweitern, und zu gewissen Absichten benutzen ließe! — Doch da Halle zu Preußen gehört, die preußische Justiz aber schon mehr als einmahl dadurch sich ausgezeichnet hat, daß sie die Cabale gegen Verfolgte und Unterdrückte kräftig dämpfte, so zweifle ich gar nicht, daß ich wegen des in Halle mir zugefügten Unrechts und Schadens nicht eher oder später Gerechtigkeit erlangen sollte.

Daß mir, nach solchen unglücklichen Händeln in Halle und in Leipzig, alle Lust schwand, mich länger in Norddeutschland aufzuhalten, dies läßt sich leicht erachten. Entschlossen, lieber bis an der Welt Grenze zu gehen, als mich ferner so herumtreiben und tourbiren zu lassen, reiste ich den 6. November 1805, des schlimmsten Wetters ungeachtet, nach Süddeutschland und nach Heidelberg. Wo sollte ein Mann von meinem Charakter und System, nach den Ereignissen bey Ulm, sonst hingehen, als nach Süddeutschland? Und wo konnte ich mehr hoffen, angestellt zu werden, als in Heidelberg, wo meine Fächer, Geschichte, Statistik, Geographie, gerade noch zu den unbesetzten gehörten? — Vor allen Dingen suchte ich mir Bekannte und Freunde in Carlsruhe zu erwerben, und nicht ohne Erfolg. Männern, wie die geheimen Referendäre Hofer und Klüber, der Hr. Legazionsrath Groß, Se. Excellenz, der Geheime Rath von Reitzenstein wurde ich in kurzem bekannt; so wie in Heidelberg außer andern, der Hr. Hofrath Jung, der Hr. Oberforstrath Gatterer, die HH. Justizräthe Martin und Thibaut, der Hr. Baron von Dalberg, der Hr. Graf Sponek nach und nach mich kennen lernten. Wirklich war auch der Anschein sehr stark, daß ich in Heidelberg vesten Fuß fassen, und bald angestellt werden würde. Der Hr. G. R. Hofer rieth mir, ungesäumt als Privatdocent anzufangen, wenn ich auch erst in einigen Jahren Unterstützung vom Hof erhalten sollte, wiewohl er wünschte, daß man

mir eher einige wesentliche Vortheile einräumen möchte. Und der Hr. von Reitzenstein erklärte mir: daß er sehr für die Geschichte wäre, und daß er mein Gesuch um die Erlaubniß, Vorlesungen darüber halten zu dürfen, befördern würde; nur bath er mich, daß ich eher keine Plane machen möchte, bis Friede wäre, den ich Ihm als sehr nah ankündigte. — Die philosophische Facultät schien ebenfalls für mich zu seyn, und versicherte mich, daß sie meine Anstellung als Privatdocent wünschte, und die Berichtserstattung deßfalls beschleunigen wollte. Alles dessen ungeachtet verzog es sich sehr lange, eh' ich eine Resoluzion von Carlsruhe bekam, ob es gleich bekannt war, daß ich diesen Winter noch Vorlesungen über die alte Geschichte zu halten beschlossen hatte, und mich darauf präparirte. Ungeduldig über die mir auffallende Verzögerung, schrieb ich an Hrn. G. R. Hofer, und bath ihn, die Sache zu beschleunigen, da schon seit wenigstens drey Wochen das Gutachten der Universität über mein Gesuch eingegangen wäre. Darauf bekam ich zur Antwort:

Hochgeehrter Herr!

Ich schätze die aufrichtige und gerade Benehmungsart sehr, welche Sie in Ihrem Schreiben gegen mich äußern. Mit eben dieser Aufrichtigkeit erwiedere ich Ihnen, daß das Curatorium nie die Absicht hatte, einen Mittelweg, wie Sie es nennen, mit Ihnen zu treffen. Sie werden allerdings entweder die Bewilligung

Ihres Gesuchs, oder die Abweisung desselben erhalten. Von Unterdrückung kann aber in keinem Fall die Rede seyn, da Ihnen in dem letztern Fall kein erlangtes Recht entzogen wird.

Seit Ihrer Erscheinung bey mir ist von der Facultät, welche Ihr Gesuch zu berichten hat, noch nichts anhero gelangt. Vielleicht geschah dieses aus der Ursache, weil die neue Vorschrift wegen Annahme der Privatdocenten wirklich in der Expedizion ist. Sie wird in wenigen Tagen dorthin abgehen. Betreiben Sie sodann die Sache bey dem Hrn. Decan der betreffenden Facultät, und Sie werden ohne allen Anstand categorische Antwort erhalten. Mit dieser Aeußerung verbinde ich jene meiner aufrichtigsten Hochachtung.

Carlsruhe, den 20. Dec. 1805.

Hofer,

Churbad. Geh. Referendär.

Daß mein Gesuch, wider alle Erkundigungen, die ich deßhalb in Heidelberg eingezogen hatte, noch nicht in Carlsruhe angelangt seyn sollte, darüber staunte ich, aber noch mehr, als ich gleichwohl vier Tage darauf folgende Resoluzion erhielt:

Churbad. Universitäts-Curatelamts-Protokoll, vom 28. Dec. 1805.

Der akademische Senat übersendet d. d. 4. et præs. 7. Dec. d. J. N.° 647 das Gutachten der allgemeinen Section über das Gesuch des

Hrn. D. Heynig, um als Privatdocent im Fach der Geschichte und Statistik angestellt zu werden.

Erwähnter Hr. D. Heynig bittet im Privat-Schreiben vom 20. und 25. d. M. um definitive Entscheidung seines Gesuchs.

Conclusum.

Respondeatur Senatui academico p. E. p. man hätte zwar gewunschen, daß der akademische Senat von dem Hrn. Bittsteller beurkundete Auskunft über sein Herkommen, Alter und Stand, auch die Zeugnisse über seine bisherige litterarische Laufbahn erhoben und anhero eingesendet hätte, da diese Verhältnisse bey Entscheidung über das angebrachte Gesuch ebenfalls berücksichtigt zu werden verdienen.

Indessen aber, da einerseits dahier durch anderweite Nachricht bekannt sey, daß Hr. D. Heynig sich bereits verheurathet befinde, und folglich eine Familie zu ernähren haben würde, und da andererseits bey der bereits geschehenen Anstellung eines Professoris extraordinarii in dem Fach der Geschichte, und in mehrfachem andern Betracht, für einen Privatdocenten in eben diesem Fach, ein ergiebiges Auskommen nicht wohl zu erwarten sey, so finde man in dieser Hinsicht, wie auch in Erwägung der in dem Facultäts-Gutachten enthaltenen Verhältnisse, nicht für räthlich, den Hrn. D. Heynig als Privatdocenten anzunehmen.

Es habe demnach der akademische Senat dem erwähnten Hrn. D. Heynig, wohnhaft No. 96

auf der Hauptstraße, eröfnen zu lassen, daß seinem Gesuch nicht Statt gegeben werden könne.

Freyh. v. Edelsheim. Hofer.

Communicatum dem Hrn. D. Heynig zur Nachricht. Heidelberg, den 30. Dec. 1805.

Prorector und Professores des Generalstudiums dahier.

Thibaut, d. J. Prorektor.

Nach jenen obigen Erklärungen konnte ich keine solche Resoluzion erwarten, und um so weniger, da kurz vorher vom Hrn. G. R. Klüber, diesem bedeutenden Mann in Carlsruhe, folgender Brief an mich eingelaufen war:

Wohlgebohrner,
Hochgeehrtester Herr Doktor!

Ich kann nur bedauern, daß Ew. Wohlgebohrnen sich bewogen finden in dem an mich erlassenen Schreiben vom 11. d. M. über Feinde in Preußen und Sachsen Klage zu führen. Mir ist unbewußt, daß von dort aus irgend jemand versucht habe, Ihnen hier zu schaden. Auch werde ich, der ich Ihren Eifer für Wissenschaften und nützlich zu seyn gebührend schätze, an Ihrem Wohlergehen jederzeit mich erfreuen.

Mit vorzüglicher Hochachtung,
Ew. Wohlgebohrnen

Carlsruhe, gehorsamster Diener,
den 23. Dec. 1805. Klüber.

Meines Eifers für die Wissenschaften ungeachtet, wollte man mir doch in Heidelberg keine

Stelle und keine Gelegenheit, mich daselbst nützlich zu machen, vergönnen. Allein, warum versuchte ich auch mein Heil in Heidelberg? Der G.R. Klüber hatte sich ja in einer Unterredung mit mir deutlich darüber erklärt, und außer den Besorgnissen, die er ein paarmahl, aber ganz unnöthiger Weise, wegen meiner Subsistenz äußerte, z. B. gesagt: „Es kommen zu viele nach Heidelberg; es müsse ein großer Historiker seyn, der in Heidelberg gebraucht werden wolle; ich könne doch nicht lesen, denn es fehle mir an einem historischen Apparat, an einer Bibliothek, dergleichen z. B. Meusel und andere Litteratoren besäßen; es wäre kein Friede, und man wüßte nicht, was noch werden könnte.“ — Als ich darauf meinen gethanen Schritt rechtfertigte, und ihm einiges von der ungünstigen Lage, worein die Litteratur Norddeutschlands je länger je mehr komme, sagte, versetzte er: Sie können doch die Geographie nicht nehmen! Dies fiel mir auf, weil ich kein Wort zu dem Hrn. G. R. Klüber gesagt hatte, daß ich mich jetzt mit der Geographie, oder mit meinem, bereits auf Subscripzion angekündigten Gemählde der Erde beschäftigte. Endlich fragte mich der Hr. G. R. Klüber etwas bedenklich, ob ich diesen Winter in Heidelberg zu bleiben gedächte. In jedem Fall, erwiederte ich, mit dem Zusatz, daß an meine Rückkehr nach Norden nicht zu denken wäre. Diese Erklärung schien nicht nach dem Sinn des Hrn. G. R. Klüber zu seyn, und es kam mir vor, als wenn er mich und meine Gedanken von Süddeutschland

ab-, und wieder nach Norddeutschland lenken wollte. Doch da ich nicht gewiß weiß, wie dies gemeynt war, und wem der Hr. G. R. Klüber durch den Versuch, mich umzulenken, nützen wollte, so enthalte ich mich alles Urtheils darüber, und glaube, daß er es, seinem Brief zufolge, gut mit mir meynte. — Freylich hab' ich immer das seltene Unglück gehabt, daß man in dem Land oder Staat, wo ich war, nichts für mich that, und gleichwohl scheel dazu sah, wenn ich außer Landes ging, und mir weiter helfen wollte. Es könnte also wohl seyn, daß man von Norden her in Carlsruhe und Heidelberg mir geschadet, und meine Anstellung hintertrieben habe. Warum sag' ich: es könnte seyn? Versicherte mich der Hr. Baron von Dalberg nicht ausdrücklich, daß ein widriger Wind aus Norden mein Unternehmen, mit welchem es erst gut ging, zum Scheitern gebracht hätte? Wie äußerst sonderbar und grausam! — Von Göttingen ging ich nach Berlin, von Berlin nach Sachsen, von Sachsen nach Preußen, von Preußen wieder nach Sachsen, von Sachsen zum dritten Mahl nach Preußen, und von Preußen ebenfalls zum dritten Mahl nach Sachsen, ohne daß in Sachsen und in Preußen für mich etwas geschehen wäre. Gleichwohl sah man es nicht gern, daß ich aus Sachsen nach Heidelberg zog, so wie man es nun noch übler empfinden wird, daß ich endlich, weil ich auch in Heidelberg verfolgt, und sogar, und zwar höchst wahrscheinlich, von Seiten eines sehr angesehenen Geistlichen daselbst, geneckt wurde,

mit Weib und Kind Deutschland verließ, und nach Frankreich und Straßburg mich verpflanzte. Was sollte ich denn machen? Wo sollte ich denn Ruhe und Glück suchen, da ich beydes, wider Recht und Ordnung, in meinem Vaterland, in Deutschland, nicht fand? Sollte ich so lange warten und schmachten, bis der Haß meiner Widersacher sich gelegt hätte? Wenn wird dies geschehen? — Was ich thun konnte, hab' ich gethan, und selbst noch zwey Monathe vor meiner Abreise nach Frankreich einen Brief an den königl. bayerischen Staatsminister, Grafen von Mirawietzky in München, wegen einer Anstellung geschrieben, aber bis jetzt keine Antwort darauf erhalten. Konnte ich mehr thun? Wer so lange, wie ich, wartet und duldet; wer so lange, wie ich, zögert, und sich hin und her wendet, eh' er einen entscheidenden Schritt thut; wer in seinem Vaterland und unter seiner Nazion so viele und mancherley Versuche zu seinem Aufkommen, wie ich, macht, vergeblich macht, dem wird es gewiß die Welt nicht verdenken, wenn er endlich, müde und ungeduldig, außer Landes geht, und von einer andern Nazion die Anerkennung und Belohnung seiner etwanigen Talente und Verdienste erwartet.

Wo sollte, wo könnte man nun lieber hingehen, als in das schöne, reiche, blühende Frankreich, das nach der Römer und Griechen Zeiten der gute Weltgenius zu seinem Lieblingsaufenthalt erwählt hat, und das daher in Künsten und Wissenschaften, in Sitten und Ideen dem übrigen

Euro-

Europa, ja, der Welt weit vorangeht? Und wird nicht jetzt Frankreich von einem Kaiser im erhabenen Sinn des Worts regiert, von einem alles beschützenden, das Gute und das Große, gleich einem Gott, belohnenden Kaiser gelenkt, dessen Wünschen zufolge, Frankreich nicht nur dasjenige Uebergewicht, welches von ihm in allen Wissenschaften und Künsten bereits errungen worden ist, erhalten, sondern auch das begonnene Jahrhundert den Vorzug vor jedem vorhergegangenen bekommen soll! Wo konnte also ein Mann von meinem Charakter und Eifer, nützlich zu werden, mit mehr Vergnügen hingehen, als nach Frankreich, das in Napoleons des Großen Triumphen sein glänzendstes und glücklichstes Säkulum, seine Jubelperiode zu feyern angefangen hat? Froh, daß ich in der Politik, wie in der Philosophie, gleich Anfangs das rechte System traf; daß ich seit der französischen Revoluzion den daraus resultirenden liberalen Ideen vest anhing; daß ich in allen meinen Schriften, wo ich dazu Gelegenheit hatte, auf's lebendigste Frankreichs philantrophisches System ausdrückte; daß ich, über die Lockungen zum Gegentheil lächelnd, Napoleons des Großen heroischen Genius überall hochprieß, und ausrief: hier ist mehr, denn Alexander, denn Cäsar, denn Carl der Große! Froh und vergnügt über das alles, lebe ich nun auch froh und vergnügt in Frankreich, huldige ich seiner und seines weisen Gouvernements hoher Tendenz: Die Herrschaft philanthropischer und großmüthiger Ideen zum

Charakter des Jahrhunderts zu machen. Möchten doch alle Völker des Continents eilen, über ihr wahres Interesse, das Interesse der Menschheit, sich aufzuklären, und harmonisch an Frankreich und seinen großen Kaiser sich anschließen, damit jene erhabene Tendenz schnell realisirt, und Englands, des neuen Carthago's, vermessenes, barbarisches und gemeinschädliches System eben so schnell zerstört werde!

Nachschrift.

Daß die vorliegende Schrift ein bloßer Abriß meiner Lebensgeschichte, nicht aber diese selbst ist, dies, bitte ich die Leser, wohl zu bedenken. Denn in meine dereinstige Lebensgeschichte werden noch ganz andere Dinge zu stehen kommen, als dieser Abriß, diese Darstellung des äußern Ganges meines Schicksals, enthält. Der innere Gang meines Schicksals; meine späte und sehr langsam gehende Entwickelung; meine vielen Fußreisen in fast alle Gegenden Deutschlands, die eine Summe von 2,464 Meilen ausmachen; meine sonst weitläufige Correspondenz mit vielen Gelehrten und mehrern großen Männern; meine Schriftstellerey nebst einigen gelehrten Streitigkeiten; meine Begebenheiten im Gebieth der Büchercensoren; die sonderbaren, zum Theil hämischen Recensionen, die meine Schriften, vornehmlich in der neuerlich von Jena nach Halle transportirten Litter. Zeitung erlitten haben; das letzte republikanische Journal iu Deutschland, oder der Telegraph, den ich vom fünften Heft an, aber vorher durchaus nicht redigirte, so daß ich von einem gewissen Aufsatz im dritten Heft, der dem Minister Massow sehr unangenehm seyn mochte, gar nichts wußte, obgleich meine Feinde das Gegentheil davon vorgegeben haben; mein Aufsatz im Archiv der Zeit: die neuern Re-

voluzionen im Seehandel und in der Seeherrschaft, der dem übermüthigen England ein nahes unglückliches, aber wahres Prognostikon stellt, dessentwegen ich, als ich darauf vor dem englischen Gesandschaftshaus in Berlin vorbey ging, von daher förmlich ausgelacht wurde; meine geheimen Widerwärtigkeiten und Bedrückungen; meine vielen Gefahren, selbst Lebensgefahren, z. B. bey einer Verirrung in einer kalten Winternacht, wo ich dem Erfrieren, oder dem Versinken unter das Eis der Saale fast nur durch ein Wunder entging; meine sehr sonderbaren Abentheuer auf dem Feld der Liebe; meine Projekte, Unternehmungen, Wagnisse; meine einfache und einsame Lebensweise; meine durch Natur, Erziehung und Schicksal veranlaßten Fehler und Leidenschaften; meine Versuche, gegen alle Strapatzen und Uebel mich abzuhärten; meine beyderseitigen Familienverhältnisse, die mir bisher, durch Schuld meiner Feinde, manche Verdrießlichkeiten und Händel zugezogen haben; — das alles, und Gott weiß, was noch! wird meine dereinstige Lebensgeschichte ausfüllen, und sie gewiß interessant sowohl, als lehrreich machen. — Wer übrigens diesen Abriß meiner Lebensgeschichte zu unterdrücken sucht, der sey als schwarzer Feind der Wahrheit und der Menschheit, zur Strafe hiermit öffentlich gebrandmarkt! Niemand, der Recht thut und gethan hat, braucht sich zu fürchten; Jeder aber, der Unrecht thut und gethan hat, soll und muß sich fürchten! Miseri res Sacra!

Verzeichniß
aller von mir bisher edirten Schriften.

Isokrates Evagoras, übersetzt und erläutert aus der Sprache und Geschichte, zum Gebrauch für Schulen. Leipzig bey Graffe, 1798. 10 Ggr.

Historisch-geographische Beschreibung Wittenbergs und seiner Universität, nebst ihrem gegenwärtigen Zustand. Frankfurt und Leipzig, 1795. 18 Ggr.

Wekhrlin der jüngere an die Völker Europens, vorzüglich an Franken und Deutsche. Germanien, 1797. 1 Rthlr.

Die armen getäuschten Juden! Oder Moses und Messias zum zweyten und letzten Mahl enthüllt und aufgedeckt. Cöln, bey Peter Hammer, 1798. 1 Rthlr.

Gott regiert die Welt! Oder Critik über das Verhalten der Deutschen bey den gegenwärtigen Weltereignissen. Mit dem Motto: Ist das Werk von Menschen, so wird's untergehen; ist's aber von Gott, so könnt ihr's nicht dämpfen, auf daß ihr nicht erfunden werdet, als die wider Gott streiten wollen. Gamaliel, Apostelgesch. C. 5. V. 38 — 39. Ist in Leipzig zu haben und kostet 14 Ggr.

Immanuel Kants philosophischer Entwurf zum ewigen Frieden. Germanien, 1797. 8 Ggr.

An Herrn Professor Fichte in seiner philosophischen Einsamkeit. Mit dem Motto: Veritas odium parit! Jena und Leipzig, bey Gabler, 1795. 4 Ggr.

Ueber die ungemeine Schädlichkeit der Branntweinbrennereyen. Allen Obrigkeiten zur Beherzigung vorgelegt von einem deutschen Patrioten. Altona, bey der Verlags-Gesellschaft, 1798. 8 Ggr.

(Von diesen, meist politischen, Schriften, schrieb ich die zwey erstern noch in Wittenberg, die andern in Jena, folglich im ersten Enthusiasmus, den die blitzende und donnernde französische Revoluzion in mir, als einem drey und zwanzig jährigen, für alles Gute und Große glühenden Jüngling, aufregte.)

Herausforderung an Herrn Professor Kant in Königsberg, die Hauptsätze seiner Transscendental-Philosophie entweder von neuem zu begründen, oder sie als unstatthaft zurückzunehmen. Mit dem Motto: Darf ich anders seyn als Andere, anders denken, und es sagen? Leipzig, in Kommission bey Kummer, 1798. 18 Ggr.

Berichtigung der Urtheile des Publikums über Kant und seine Philosophie. Von keinem Zunftgelehrten und Sektenphilosophen, sondern von einem bloßen Menschen. Cöln, bey Pet. Hammer, 1797. 1 Rthlr.

Psychologisches Magazin. 3 Stücke. Altenburg, bey Richter, 1796. 1 Rthlr.

(Diese drey philosophischen Schriften schrieb ich noch zum Theil in Jena, meist aber in Leipzig. Die kritische Philosophie, derentwegen ich nach Jena gegangen war, entsprach gar nicht meinen Vorstellungen, die ich mir von derselben gemacht hatte; unwillig darüber, suchte ich sie zu widerlegen und zu zerstöhren.)

Die gerettete Rechtmäßigkeit der Todesstrafen. Allen Obrigkeiten, Philosophen und Juristen gewidmet. Mit dem Motto: Das Recht ist höher denn alles! Deutschland, in allen Buchhandlungen, 1797. 14 Ggr.

Gedanken beym Grab meiner Mutter. Mit dem, freylich mehr für meine stoische Mutter, als für andere, passenden, Motto: Der Mensch lebt nicht, er will leben! Plauen, bey Haller, 1797. 4 Ggr.

(Diese zwey kleinen Schriften verfaßte ich in Göttingen, wo ich überhaupt mehr studierte, dachte und sammelte, als schrieb.)

Andronikus. Ein historisches Gemählde aus den Zeiten der Kreuzzüge, in zwey Theilen. Berlin, bey Lange, 1798. 2 Rthlr.

Heraclius. Eine orientalische Geschichte aus den Zeiten der arabischen Welt-Revoluzion. Leipzig, bey Graffe, 1802. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Historische Gemählde vom Steigen der Kultur und der Macht der brandenburgischen und preußischen Länder. Berlin, bey Belitz und Braun, 1799. 18 Ggr.

In Betreff dieser historischen Gemählde, von denen es in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, Jahrg. 1799, Novemberst. S. 1233 heißt: „Daß sie eine mit möglichster Treue und Freymüthigkeit geschriebene Geschichte der brandenburgischen und preußischen Länder enthalten,“ bekam ich unterm 18. May 1799 folgendes königliche Kabinetsschreiben: „Die vaterländische Geschichte hat außer ihrem eigenthümlichen noch einen ganz vorzüglichen Werth für Jeden, der es wohl mit seinem Vaterland meynt. Sr. königl. Majestät von Preußen ꝛc. ist daher jeder Versuch zur Darstellung derselben angenehm, und sowohl in dieser Hinsicht, als weil Sie an der Güte der vom D. Heynig eingesandten historischen Gemählde der brandenburgischen und preußischen Länder nicht zweifeln, danken Sie demselben für das davon mitgetheilte Exemplar, wollen ihn auch zur Fortsetzung seiner Arbeit aufmuntern, und geben ihm solches auf seiner Eingabe vom 2ten dieses Monats hierdurch zu erkennen.“

Potsdam, den 18. May 1799.

Friedrich Wilhelm.

Weil ich weiter nichts erhielt, als das angeführte Schreiben, auch sonst nichts für mich geschah, so konnte ich diese historischen Gemählde, die aus drey Bändchen bestehen sollten, nicht fortsetzen. — Einer gewissen Parthey mochten auch meine historischen Gemählde von Preußen ꝛc. zu frey und zu kühn geschrieben seyn, ob sie gleich eine scharfe Censur passirten, wobey selbst meh-

rere Stellen in Verlust gingen. Daß aber Stellen, wie z.E. S. 151 ꝛc. S. 132 ꝛc. stehen blieben, gereicht der preußischen Censur zu großer Ehre. S. 134 wird unter andern gesagt: „Daß Preussen seine Tendenz nach Westen, oder den politischen Progressus in dieser Region ganz aufgeben, und einzig bey der Tendenz stehen bleiben sollte, bey der Tendenz nach Osten, die Friedrich der Erste, der Stifter des ganzen brandenburgischen Staatsgebäudes, mit weissagendem Geist für die Hohenzollern eingeleitet hat. Wo wird, heißt es weiter, die Hauptstärke des brandenburg-preußischen Staates anzutreffen seyn? Wo immer mehr begründet werden können? Im Westen, oder im Osten? Im Osten. So sey dieß sein Ziel, so schaffe es sich da immer mehrere und unerschöpflichere Kraftquellen. — — —

Abgepreßte Erklärung an die Philosophen und Kritiker in Jena, die angegriffene Kantische Philosophie entweder zu vertheidigen, oder als ungültig zu verdammen. Mit dem Motto: Keiner darf Geist und Verstand haben, außer wir und unsere Freunde. Berlin b. Dietrich, 1799. 6 Ggr.

Dies ist eine Replik auf die sonderbare Recension meiner Herausforderung an Kant ꝛc. In aller Kürze berührte man blos diese Herausforderung zu Jena, ohne sie im mindesten zu penetriren und ihren Inhalt zu prüfen. Dessen ungeachtet kam, nach einer gewissen Politik, diese renomistische Herausforderung sehr gut dabey weg; allein meine andere Schriften mußten desto

schrecklicher dafür leiden, und sie wurden in der Jenaer Litt. Z. mit einer fast beyspiellosen Gehäßigkeit recensirt; so wie diejenigen meiner Schriften, die man nicht mißhandeln konnte und durfte, z. B. die historischen Gemählde von Preußen rc. ganz ignorirt wurden. Bey jeder Gelegenheit ließ man mich's schwer fühlen, daß ich kein Kantianer und Fichtianer war, und nicht unter dem Schutz dieser grassirenden Sekten stand. Warum schwor ich auch nicht blindlings, gleich andern, auf die Hypothesen und Phantasien des Kriticismus und Idealismus? Und warum that ich nicht wenigstens äußerlich in Absicht auf die Kantische und Fichte'sche Philosophie so, wie andere auch nur gethan haben? Das gute Publikum, wie sehr wird es öfters durch Recensionen getäuscht!

Die Principe der Fichte'schen Philosophie in ihrer Blöße dargestellt. Gera b. Haller, 1800. 4 Gr.

Theorie der sämmtlichen Religionsarten: des Fetischismus, des Uranotheismus, des Anthropo- oder Herotheismus, des Monotheismus und des moralischen Deismus, oder des Christianismus. Leipzig b. Graffe, 1799. 18 Ggr.

(Diese sechs Schriften schrieb ich größtentheils in Berlin, obgleich einige davon erst späterhin gedruckt wurden.)

Gemählde unsers Zeitalters, zur warnenden Ansicht dem neuen Jahrhundert aufgestellt. Leipzig b. Graffe, 1800. 10 Ggr.

Natur und Religion in Predigten. Leipzig b. Graffe, 1801. 1 Rthlr. 12 Ggr.

Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben, und Griechenland mit dem Occident zu vereinigen. Leipzig b. Graffe, 1801. 16 Ggr.

Diese Schrift hat wider alles Vermuthen des Verfassers die weiten Wege bis nach Griechenland gefunden, indem von daher folgendes Schreiben an mich eingegangen ist:

Wohledel, großmüthiger, menschenfreundlicher Hr. J. G. Heynig!

Das dankbare noch in Eisen gefesselte Griechenland hat mit empfindlichster Rührung und mit inbrünstiger Dankbarkeit empfangen und umarmet die Schrift, die Sie, edelgesinnter, großmüthiger Herr, für seine Befreyung auf eine so vortreffliche Art verfaßt haben. Edle, himmlische Seele! Wer könnte Ihnen nach Ihrem Verdienst gebührend danken? Keine Worte sind im Stand, Ihnen unsere Erkenntlichkeit zu beweisen. Nur so viel betheuern wir Ihnen, daß Ihr Andenken und Ihr Name auf ewig dem Griechenland süß, schätzbar und heilig seyn wird. Nur das Einzige ersuchen wir Sie, uns Ihr Portrait zu senden. Wir werden es, wenn uns die Zeit günstig seyn wird, in tausenden abdrucken; denn Sie verdienen es als ein Wohlthäter nicht nur der griechischen Nation, sondern des ganzen menschlichen Geschlechts. Eingeschlossen empfangen Sie ein Blatt von demselben Geist beseelt.

1802. Wir verbleiben mit größter Ehrerbiethung und Venerazion

— — — — —

Aus Rußland hingegen erhielt ich, freylich nicht von dem mit Frankreich verbundenen Kaiser, Paul dem Ersten, dem ich meine Schrift, Europa's Pflicht rc. sandte, sondern im Namen seines Nachfolgers, Alexanders des Ersten, folgenden Brief:

Endesunterschriebener hat die Ehre, dem Hrn. J. G. Heynig das durch Ihn an Se. kaiserl. Majestät eingesandte Werk: Europa's Pflicht, die Türken wieder nach Asien zu treiben rc. auf Allerhöchsten Befehl zurückzuschicken, mit dem Bescheid: daß Rußland, so wie alle europäische Mächte Ihrer Pflichten bewußt sind, und solche nicht aus Schriften, sondern aus denen, den jedesmahligen Umständen und der Lage gemäßen Quellen schöpfen.

St. Petersburg, den 27. August 1802. T. Engel.

Man hat den Verfasser wegen dieser Schrift: Europa's Pflicht rc. verunglimpft, und ihn bald einen andern Peter den Einsiedler, bald einen Pseudomessias der Griechen gescholten. Aber haben denn diese Verunglimpfer den Gang und Stand der Dinge in Europa und in der Türkey gehörig gekannt und beobachtet? Haben sie folglich gewußt, was für Veränderungen da und dort in kurzem eintreten müssen, und seit der Erscheinung meiner Schrift zum Theil schon eingetreten sind? Oder glaubt man, daß, wenn die Dinge in der Welt bis zu diesem oder jenem Entwickelungsgrad gekommen sind, die daraus resultirenden Veränderungen eintreten, und auch

nicht eintreten können? Und ist es nicht Pflicht, der Nothwendigkeit der Dinge mit Freyheit sich zu unterwerfen, und das besser zu thun, was schlimmer geschieht? Aus diesem Gesichtspunkt habe ich die Schrift: Europa's Pflicht ꝛc. geschrieben und betitelt; so wie ich sie eher oder später noch einmahl und noch besser darstellen werde, ob ich gleich von den Griechen, wie ich hiermit betheure, nichts, als obiges Belobungsschreiben erhalten habe.

Afrika, geographisch, historisch und philosophisch betrachtet. Leipzig b. Sommer, 1802. 12 Ggr.

Kurze Anweisung zur Kanzelberedtsamkeit. Leipzig b. Sommer, 1802. 8 Ggr. (Diese fünf Schriften wurden von mir während meines zweyten Aufenthalts in Leipzig producirt, und zum Druck befördert.)

Genius der Menschheit, oder die wahre Revoluzion. Zwickau und Leipzig b. Friedrich Schumann, 1803. 1 Rthlr.

Warum diese Schrift in der Hallischen Litt. Z. unter dem Titel: Genius der Zeit, recensirt und mißhandelt worden ist, kann ich nicht einsehen, es müßte denn in der Afterpolitik, oder in der etwas zu lebhaft gerathenen Schilderung des neuern Zustandes der Philosophie in Deutschland, von S. 90 bis S. 131, die Ursache davon liegen. — Aber nicht blos beym Recensiren, sondern auch schon beym Druck mußte dieser, Genius der Menschheit, leiden, indem z. B. S. 228, 3. 8. das Wort, Preußen boßhafter

Weise ausgedruckt wurde, ob ich gleich nur ein bloßes P . . . gesetzt hatte; so wie ich S. 291, Z. 20. ausdrücklich: Der Lasterhafte, im Gegensatz des vorhergehenden Tugendhaften, geschrieben hatte, was aber entweder der Setzer, oder der Hr. Prediger Müller in Hof, in: Der Boshafte — zu verändern für gut fand!

Moral und Recht sind Eins, oder, Grundlinien zur ersten Rechtsmoral in der Welt. Zwickau und Leipzig b. Fr. Schumann, 1803. 18 Ggr.

Außer der Untersuchung über die allgemein gültigen Principe des Rechts und der Moral, beschäftigt sich diese Schrift auch mit der Criminalgesetzgebung, und entscheidet z. B. über die Todesstrafen. Diese Rechtsmoral, im neuern französischen System geschrieben, ist übrigens in Deutschland sehr unterdrückt, und, so viel ich weiß, nirgends recensirt worden.

Ideen zur Geschichte des großen Ganges der Cultur und der Menschheit. Zwickau und Leipzig b. Fr. Schumann, 1803. 1 Rthlr.

Zwey Aufsätze in diesen Ideen: Asia, und, Grundlegung zur Geschichte der Menschheit, haben durch den bekannten Professor Rahbek zu Kopenhagen eine dänische Uebersetzung erhalten; so wie ein anderer Aufsatz in dieser Schrift: Kurze Geschichte aller epidemischen Uebel, mit besonderer Hinsicht auf Deutschland, nach seiner ersten Erscheinung in den Denkwürdigkeiten der Mark Brandenburg, notorisch eine

heilsame Wirkung hier und da, z. B. in der Altmark, wo eben eine epidemische Ruhr graßirte, hervorgebracht hat. Mag dieser Aufsatz bey allen Epidemien gelesen werden, und gleiche Sensazion hervorbringen! M. s. Denkw. d. M. Br. Aug. 1800, S. 920.

(Diese drey Schriften hab' ich in Zwickau aus meinen Papieren combinirt, geordnet und daselbst zum Verlag gegeben. Zwey davon waren es, derentwegen ich nach Hof ging, wo sie gedruckt wurden.)

Thüringische Volksgeschichte, in zwey Theilen. Erster Theil. Nürnberg und Sulzbach b. Seidel, 1804. 10. Ggr. Mit einem Titelkupfer, vom Hrn. Hauptmann von Breitenbauch gezeichnet.

Von dieser Thüringischen Geschichte schickte ich ein Exemplar an Se. Majestät, den König von Preußen, zu dessen Gebieth Thüringens Hauptstadt, Erfurt, neuerlich hinzugekommen ist, und erhielt darauf unterm 18ten October 1804 folgendes Schreiben: Se. königl. Majestät von Preußen haben die Ihnen von dem D. Heynig eingereichte Thüringische Geschichte mit Wohlgefallen aufgenommen, und ihm solches mit Dank dafür und dem Wunsch zu erkennen geben wollen, daß es ihm gelingen möge, seine angemessene Anstellung bey der Behörde selbst zu bewirken.

Potsdam, den 18. October 1804.

Friedrich Wilhelm.

Plato und Aristoteles, oder der Uebergang vom Idealismus zum Empirismus. Nürnberg und Sulzbach b. Seidel, 1804. 18 Ggr.

(Diese beyden Schriften hab' ich in Hof schon an den genannten Buchhändler befördert; allein es verzog sich mit ihrem Druck und Publiziren ungemein lange, so daß ich endlich Verdacht deßhalb schöpfte, zumahl da auch die Erklärung des in unsern Zeiten frappanten Titelkupfers entweder verlohren ging, oder mit Fleiß nicht abgedruckt wurde. Das Titelkupfer steht also in dieser Schrift da, wie eine Hieroglyphe, aber doch als eine warnende Hieroglyphe!)

Christian der Erste, Erzbischof zu Maynz, einer der größten Fürsten seines Zeitalters. Nürnberg und Sulzbach b. Seidel; 1804. Mit einem Titelkupfer. 12 Ggr.

Diese biographische Schrift, die ich in Bucha ausarbeitete, ist von Deutschlands höchstgelehrtem Churfürsten-Erzkanzler, Dalberg, welchem sie dedicirt ist, mit vielem Beyfall gewürdigt worden, wie aus folgendem Schreiben an mich erhellet:

Hochgeehrter Herr:

Ihr Christian der Erste ist ein gutes, im ächten Geist der Geschichte dargestelltes Bild; der Charakter des Zeit-Alters und des hohen Genius, der ihren Helden beseelte, sind einfach: aber in treffenden Zügen ausgedrückt; ermunternd und belehrend im Kampf des Lebens und der Tugend ist die Muse der Geschichte, würdig daß ein Mann

von

von ihren Anlagen deren Eingebungen folgt. Ich bin mit vieler Hochschätzung

Ew. Wohlgebohren

Aschaffenburg, den 9ten Sept. 1804.

ergebener
Carl.

Versuch einer Propädeutik der Geschichte. Halle b. Bäntsch, 1805. 6 Ggr.

Diese Schrift, die sehr gefällt, und trefflich recensirt worden ist, hab' ich auf meine Kosten drucken lassen. Mann kann daher auch noch einige Exemplare bey mir bekommen.

Genieblitze. Mit dem Motto: Wer Recht thut, braucht sich nicht zu fürchten; aber wer Unrecht thut, soll sich fürchten! Germanien, 1805. 18 Ggr.

Ob der Inhalt des Buchs diesen stolzen Titel rechtfertigt, mag das Publikum der Leser und der Recensenten bald entscheiden.

Ansichten einiger der schwersten Phänomene in der Weltgeschichte. Leipzig b. Schödel, 1805. 16 Ggr.

S. 159, Z. 1. hat sich in diese Schrift ein sehr frappanter Druckfehler eingeschlichen, indem statt: Ueber den Gang der Reformazion in der Mark Brandenburg, über den Gang der Revoluzion in der M. Br., gedruckt worden ist. Ich möchte diesen Druckfehler, mit jenem, wo man Preußen, statt P... setzte, verglichen, für absichtlich gemacht erklären, und um so mehr, da in Rubriken kaum Druckfehler vorfallen können,

Bayerische Staatsbibliothek München

auch wirklich nur äußerst selten vorfallen. — Auf alle nur erdenkliche Weise suchte man mir also zu schaden, und selbst Stellen in meinen Manuscripten eine gefährliche Wendung zu geben!

(Diese drey Schriften hab' ich in Halle geschrieben und in's Publikum gebracht, wenigstens bringen wollen; denn was die Genieblitze betrifft, so möchte man sie lieber nicht publizirt wissen, ob sie gleich ihres Titels und Inhalts wegen auch im dunklen Geheimen gekannt und gelesen werden.)

Außer einer Menge Aufsätze, die in mehrern Journalen zerstreut sind, z. B. im Genius der Zeit, im Archiv der Zeit, im Telegraphen, in der Deutschen Monathsschrift, in der Thüringischen Monathsschrift, machen die eben aufgeführten Schriften die vollständige Liste alles dessen aus, was ich in meinem Leben habe drucken, und in's Publikum bringen lassen. Man weiß also nun bestimmt, was ich je geschrieben habe, und wird folglich aufhören, mir fremde Schriften zuzuschreiben!

Daß es mir übrigens nicht an Kraft, Lust und Stoff fehlt, die Liste meiner Schriften noch zu vermehren, wird die Zukunft lehren. Bereits sind, noch im Jahr 1805, zwey Manuscripte von mir zum Druck und Verlag gegeben worden, die, der Abrede gemäß, zur Jubilate-Messe 1806 erscheinen sollen. Sie führen die Titel:

Abriß einer Geschichte des Sklaven-,

insonderheit des Negersklavenhandels von den ältesten bis auf die neusten Zeiten.

Geschichte der ersten und wichtigsten Periode des Oströmischen Reichs zu Konstantinopel.

Bedeutender ist die Schrift, welche ich neulich im Reichsanzeiger zu Gotha und in einigen andern Blättern unter ihrem bestimmten und alles sagenden Titel:

Gemählde der Erde in geographischer, historischer und politischer Hinsicht, und zwar auf Subscripzion angekündigt habe. Die Schrift wird aus zwey Theilen bestehen, und nicht über 3 Rthlr. kosten. Möge das Publikum mich dabey unterstützen, und meinen Entschluß, den noch nie von mir betretenen Weg der Subscripzion einmahl zu versuchen, mich nicht gereuen lassen! Mehrere Jahre durch habe ich die Materialien zu diesem Gemählde der Erde gesammlet, und überhaupt alles gethan, um es seinem Titel entsprechend zu machen. Daher hoffe ich auch, daß man gegen mein Unternehmen, die rechte Kenntniß und Ansicht der Erde, und ihrer Länder und Staaten, und deren Erscheinungen, möglichst zu erleichtern und zu verbreiten, nicht gleichgültig seyn werde.

Nach=

Nachschrift. Da ich den kleinen Katalog meiner Bücher ohne die Titelseite, und die Propädeutik der Geschichte ohne das angedruckte erläuternde Schriftenverzeichniß hier und da gesehen habe, so wird es nicht auffallen, wenn ich hier erkläre: Daß diese kleine Schrift a) aus einer Anrede an Frankreich v. 4 S. b) aus einer Vorrede v. 4 S. c) aus der eigentlichen Lebensgeschichte v. 84 S. und d) aus einem räsonnirenden Bücherverzeichniß v. 15. S. also aus 100 S. und X S. Anrede und Vorrede, oder 7 Bogen besteht.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heynig, Johann Gottlob,

J. G. Heynig's Kurzgefaßte Lebensgeschichte nebst einem räsonnirenden Verzeichniß seiner Schriften

Straßburg 1806

Biogr. 3255 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069150-2